

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vithener Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt Druck u. Verlag: M Doeppen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 u Malmedyerstr. 19 · H. R. Verviers 29259, Postscheckk. 58995 · Einzelnummer 2.- Fr

Nummer 17

St. Vith, Donnerstag, den 12. Februar 1959

5. Jahrgang

Überall war Karneval

Hätten die „nährischen Tage“ den Charakter eines Volksentscheids über die Popularität bundesrepublikanischer Politiker, so würde Bundesverteidigungsminister Strauß zweifellos als Erster aus dem Rennen um die Gunst der „Jocken“ hervorgehen: Das Heer der Narren hat ihn auf seinen Schild — in Form von Pappmache — auf die Wagen der Rosenmontagszüge gehoben.

Die „Straußenwagen“ in den rheinischen Rosenmontagszügen setzten vor allem der Affäre „Strauß kontra Polizist Hahlbohm“ ein närrisches Denkmal, wobei den Kölnern der alte, aber durch die Ereignisse wieder aktuell gewordene Karnevalsstreiter „Do steht ne Schutzmann gerade recht kam. Mit einem Bajuwarenhäutchen „bedacht“ ragte ein riesiger Pappkopf mit den Zügen des Ministers aus dem Turm eines Panzers, der den Polizisten umzufahren drohte. Die Domstadt hatte die „Schlagerparodie 1959“ zum Motto ihres Umzuges auserkoren.

Mit Zentnern von Bonbons machten sich der Kölsche Prinz „Ferdinand III.“ und seine beiden Mitregenten, der „Bauer“ und die durchaus maskuline „Jungfrau“ bei ihren Untertanen beliebt. Der Macht des närrischen Dreigestirns mußten sich auch „befehlsgewohnte“ Persönlichkeiten wie Bundeswohnungsbauminister Lücke, der Oberkommandierende der belgischen Nato-Truppen in Deutschland, Generalleutnant Berben und zahlreiche Minister und Staatssekretäre der Düsseldorfer Landesregierung sowie Vertreter des diplomatischen Korps in Bonn unterwerfen.

Während sich die Prominenz sichtlich unter der Narrenkappe wohl fühlte, kämpfte das deutsche Fernsehen verbissener gegen die Unbilden der Witterung, die und auf den Straßen gefährliches Eis beschert hatte: die Direktreportage der zum Nüchternbleiben verurteilten Fernsehleute konnte erst mit einiger Spätziending die hochgehenden Begeiste-

rungswagen um den „Schlagerparodie“-Festzug auf die Bildschirme der Daheimgebliebenen zaubern. Hunderte von Polizisten waren aus anderen Teilen Nordrhein-Westfalens mit der Ermahnung nach Köln dirigiert worden, die „Augen zuzudrücken“ und hilfsbereit zu sein.

Zum Teil malerisch „dekorierte“ Kölsche und „Imis“ (Imitierte) jubelten und tanzten auf den Straßen, als der Rosenmontagszug vor allem die Politik bissig aufs Korn nahm. Die „Bonner Leihwagen GmbH“ rollte heran, wobei der Schlager „Wer hält dat von dem Käl jedaaach...“ anzüglich auf den hinter schwedischen Gardinen hockenden „Wagenleiher“ hinwies, der sehnsüchtig nachdenklich auf einen vor den Fensterstäben baumelnden Mercedes starrte. „Mutter, der Mann mit dem Koks ist da“ — Bundeswirtschaftsminister Erhard, Zigarrenrauchend auf einem Kohlenhaufen sitzend, versucht einer Hausfrau sackweise Hausbrand aufzudrängen: Die schlagfertige Kölsche Frau quitierte dieses Ansinnen mit dem grinsend geschwungenen Protestschild „Zehn Jahre zu spät“. Das Rad der Zeit noch einmal um Jahrzehnte zurückgedreht: Bundeskanzler Adenauer, einstmal langjähriger Oberbürgermeister von Köln, fuhr getreu dem Schlagentitel „Man müßte nochmals 20 sein“ mit Mutter Colonia schmusend durch die Straßen der Domstadt. Rosemarie Nitribitt „Kleine Rosemarie, dich vergeß ich nie“ lugte aus ihrem Himmelbett hervor, erleichterte einen homburg-bewehrten „Prominenten“

dezent seiner Brieftasche und nahm für „treue Dienste“ ein Sportkabinett in Empfang. Mit einem Blick westwärts über den Rhein wurde General de Gaulles Franc-Abwertung parodiert. „Kommi, spiel mit mir Bindekuh“ war das Motto, unter dem der französische Staatspräsident sich damit beschäftigte, der leichtgeschürzten Marianne eine Augenbinde umzulegen.

Köln Fazit

Das Fazit kölnischen Narrentreibens: 1500 Zentner Bonbons, 100.000 Tafeln Schokolade und 200.000 Blumensträuße waren die Wurfmunition mit der über eine Million Zuschauer unter Beschuß genommen wurde. Nebel und Kälte konnten den Frohsinn keinen Abbruch tun, und als einziger Zwischenfall meldete die Polizei, die sich zahlreicher Bier-Wein-Leichen annehmen mußte, daß ein Pferd im Rosenmontagszug einen Herzschlag erlitt.

Und das ist Bonn

Unter dem Motto „Da bist du platt — und das ist Bonn“ stand der Rosenmontagszug in der provisorischen Bundeshauptstadt. Tausende von närrischen Bonnern sorgten dafür, daß die Politik keine Rolle mehr spielte. In den Ministerien war lediglich ein „Notdienst“ eingerichtet. Das Bundeshaus war verlassen. Unübersehbare Menschenmengen säumten die Straßen, um den sieben Kilometer lan-

gen, von berittenen Herolden angeführten Narrenzug zu sehen. Für diejenigen ausländischen Diplomaten, die sich das rheinische Erzevergnügen ebenfalls nicht entgehen lassen wollten, war auf dem Marktplatz eine Sondertribüne errichtet. Die Polizei hatte Mühe, den Weg des Festzuges freizuhalten, da eine „Bonbon-Karone“ die dichtgedrängten Massen immer wieder in Bewegung brachte.

Mit lauten „Alaaf“-Rufen wurde besonders die Gestaltung politischer Motive bedacht. Ein überdimensionaler Pappkopf Bundesaußenminister von Brentanos wurde mit der nie ausgehenden Zigarette serviert. Der Narrentitel „Heinrich der Wasserreiter“ parodierte die Vorliebe von Brentanos für die Wasserkuren des Kneippbades Wörishofen. Bundesverteidigungsminister Strauß, mit gewaltigen Hörnern versehen, figurierte im „Stierkampf von Bonn“, den er unlängst mit dem Verkehrspolizisten Hahlbohm austrug. Bundeskanzler Dr. Adenauer präsentierte sich in der Narrenaussage mit einer großen Baby-Milchflasche, mit der er den Politikern Hallstein und Blankenhorn politische Kraftnahrung einflößte. Die Ost-Kontakte von Bundesjustizminister Schäfer fanden ihren Niederschlag in einem Schäferhund, der in geduckter Haltung zu seinem Herren — natürlich der in einem Lehnstuhl sitzende Bundeskanzler — zurückkehrte. Auch der frühere Chefpsychologe der Bundeswehr, Schneider, fand als „Hauptmann von Bonn“ noch einmal öffentliche Beachtung.

„Animalisches“ Treiben in Düsseldorf

In Düsseldorf ging es animalisch zu: die lebenslustigen Bewohner der nordrhein-westfälischen Metropole hatten den politischen und anderen weniger närrischen Ereignissen unter dem Motto „Märchenzoo“ tierischen Charakter gegeben. Das veranlaßte auch die Düsseldorfer Landesregierung, zum Rosenmontagszug den zuständigen Ressortminister für

Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Gustav Niermann, auf die Königsallee zu delegieren. Was die Ernährung anbetrifft, so trug Bundeswirtschaftsminister Erhard als Angler seinen Teil dazu bei. Er fischte mit einem Wurm, wobei man sich nicht auf den Familienminister bezog, nach dem ersehnten Wirtschaftswunder-Heering. In dem 64 Wagen und 3000 Mann „Fußvolk“ umfassenden Zug setzten die Düsseldorfer auch einen Punkt hinter den langjährigen, mit soviel Erbitterung ausgetragenen Streit der Landeshauptstadt mit dem benachbarten Köln um den Ausbau der Flugplätze Wahn oder Lohausen für den Düsenflugverkehr. Bissig stellten die Düsseldorfer den Kölner Oberstadtdirektor dar, wie er mit einem Schmetterlingsnetz Düsenflugzeuge für Wahn einfing.

Eisenbahnunglück bei Verviers 3 Tote, 35 Verletzte

VERVIERS. Bei der Ausfahrt des Bahnhofs von Verviers, direkt vor der Einfahrt des Tunnels von Enival, stießen Montag morgen ein Triebwagen und ein Personenzug zusammen.

Die beiden Lokführer und ein Heizer wurden getötet, 5 Reisende schwer und etwa 30 leichter verletzt, während weitere 50 Reisende mit Schrammen davorkamen.

Bei den beiden verunglückten Zügen handelt es sich um den aus Spa kommenden Personenzug und einem aus Lüttich kommenden Zug. Beide fuhrten mit großer Geschwindigkeit. Der Zusammenstoß ist wahrscheinlich auf starken Nebel zurückzuführen, der den Lokführer des aus Spa kommenden Zuges daran hinderte, das Haltsignal zu erkennen, durch das ihm die Einfahrt in den Bahnhof von Verviers untersagt war. Außerdem hatte der aus Lüttich kommende Zug einige Minuten Verspätung.

Karneval in Oudler, Büllingen, Bütgenbach, St. Vith



Tel. 85

1959

Sonntag
4.30 u. 8.15 Uhr

Carlos Thomson

im Spessart

Sie ihr helles Ver-

werden!

Sonderklasse!

Wertvoll

gendliche zugelassen

Dienstag

8.15 Uhr

ie von Meyendorf

n Tirol

nen — eine fesselnde

entzückende Zauber

ls.

gendliche zugelassen

1959

htsball

CK, WIESENBACH

iche Einladung an alle

JVY

allen Preisen

für 7 500 Fr.
für 8 100 Fr.
für 9 500 Fr.
für 11 400 Fr.
für 12 200 Fr.
für 12 700 Fr.
für 13 950 Fr.
für 14 800 Fr.
für 14 900 Fr.

fr. und mehr.
ng eines gro-
rutze machen.
AUS
KOSTENLOS
ichterun gen

Sahara

DER KAMPF UM IHRE SCHÄTZE

Unter der Sand- und Steinoberfläche der Wüste Sahara ruhen unermeßliche Schätze: Erze, Kohle, Öl — ja sogar Wasser, so viel davon, wie man braucht, um große Teile der Wüste in fruchtbares Land zu verwandeln. Die Sahara könnte nach der Meinung der Wissenschaftler und Techniker emige Millionen Menschen ernähren. Dazu allerdings bedürfte es astronomische Investitionen.

In fast allen Ländern, die an die Sahara grenzen, vollziehen sich zur Zeit tiefgreifende Umwandlungen. Das Land, das aus diesem Prozeß einmal als die stärkste Macht hervorgehen wird, dürfte aller Voraussicht nach eines Tages in das Vakuum der menschenarmen Einöde einströmen.

Das Königreich Marokko ist seit einigen Jahren von Frankreich unabhängig. Als nordwestlichster Anliegerstaat der Sahara erhebt es Ansprüche auf die Wüste, ohne freilich bisher mit seinen Forderungen auch nur einen wesentlichen Schritt weitergekommen zu sein. Die Aussichten sind nicht sehr groß, denn das Land König Mohammeds V. kämpft seit einiger Zeit mit inneren Schwierigkeiten. Die Nationalisten wünschen den Abzug der Amerikaner von den Luftstützpunkten im Lande, die die amerikanischen Steuerzahler nicht nur Millionen, sondern Milliarden gekostet haben.

Die Berber, jenes kriegerische Volk aus dem Atlas, fürchten, daß die nationalistischen Parteipolitiker den König stürzen wollen. Sie aber stehen zu Mohammed V., der für sie nicht nur das weltliche, sondern auch das geistige Oberhaupt ist. Sie sind bereit, ihm den Thron mit Waffengewalt zu erhalten.

Alle diese Spannungen lähmen Marokkos außenpolitische Initiative und den Griff des Landes nach der Sahara.

Der südliche Nachbar Marokkos an der Atlantikküste ist Spanisch Sahara, einer der letzten Ueberreste der spanischen Kolonialmacht in Afrika. Der Name mag etwas irreführend sein, denn jene Kolonie ist kein Teil der Wüste, sondern grenzt nur an sie. Die Regierung in Madrid weiß, daß Spanisch Sahara nicht mehr lange zu halten sein wird. Die Nachfolge wird sehr wahrscheinlich Marokko antreten, aber auch das ist nicht so ganz sicher, denn Marokko hat inzwischen einen neuen Rivalen im Kampf um die Sahara.

„Vereinigte Staaten von Afrika“

Mauretanien, der südliche Nachbar Marokkos, war bis vor kurzem eine französische Kolonie, und dazu eine, von der man selten etwas hörte. Letztlich entschloß sich Mauretanien, die Republik auszurufen. Es will zwar als autonomes Mitglied weiterhin der französischen Gemeinschaft angehören, was letztlich auch die Bedingung für diesen Schritt in die Freiheit war, aber in Afrika entwickeln sich die Dinge nicht selten anders, als die Planer es sich ausgerechnet haben.

Mauretanien ist die Heimat der großen Berberkrieger, die im Mittelalter sich ein Großreich eroberten, das weit in das heutige Marokko hineinreichte. Sie gründeten die Märchenstadt Marrakesch. Die Erinnerung an die kriegerischen Vorfahren ist in der „islamischen Republik Mauretanien“ noch wach. Die Mauretanier fühlen sich als die rechtmäßigen Besitzer des gesamten Westens der Sahara. Senegal und Jern französische Sudan, ebenfalls Sahara-Gebiete wurden gleichermaßen in jüngster Zeit Republiken im Rahmen der französischen Gemeinschaft, wobei niemand zu sagen vermag, wie lange dieser Rahmen dem Druck standhalten wird.

Französisch Guinea, das Land der Zauberer, der Tabus und der Stammesfürsten, die wie absolute Könige herrschen, entschloß sich im vergangenen September bei den Wahlen für oder gegen die neue Verfassung de Gaulles für die Trennung vom Mutterland. Der General hielt sein Wort, und die Kolonie erhielt über Nacht die Unabhängigkeit. Das alles ging so schnell, daß die neue Regierung in der Hauptstadt Conakry nicht einmal Zeit genug hatte, eine Verfassung zusammenzuzimmern und eine Nationalhymne in Auftrag zu geben.

Die Welt hatte plötzlich eine neue Nation, die freilich sehr schnell für unangenehme Ueber-raschungen sorgte. Im vergangenen Dezember entschloß sich Guinea zu einer Union mit Ghana, jener ehemals britischen Kolonie, die erst vor Jahresfrist von England die Unabhängigkeit erhielt. Die beiden Staatsoberhäupter, Touré von Guinea und Nkrumah von Ghana, sahen in dem Zusammenschluß den Kern der Vereinigten Staaten von Afrika.

In erster Linie ging es allerdings um die Einigung der Gebiete zwischen Guinea und Kamerun. Sie mag heute noch ein Traum sein, aber Nkrumah ist ein ehrgeiziger Politiker. Gelänge es ihm, seinen Plan in die Tat umzusetzen — und seine Aussichten sind keineswegs so schlecht, wie man es auf den ersten Blick annehmen möchte, dann hätte er im Weltlauf um die Sahara keine schlechte Position.

Zwischen Sahara und Sudan

Französisch Äquatorialafrika, eine der unterentwickeltesten Kolonien im Schwarzen Erdte, gehört ebenfalls geographisch gesehen zur Sahara, wenn die Wüste hier auch kaum den Charakter einer Einöde von Sand hat. Diese Kolonie, in der sich die Eingeborenen für die Politik überhaupt nicht interessieren — das überlassen sie den Stammeshäuptlingen — entschloß sich ebenfalls, die Republik im Rahmen der französischen Gemeinschaft auszurufen. Das neue Land hat allerdings keine Aussichten, im Kampf um den Besitz der größten Wüste der Welt ein gewichtiges Wort mitzusprechen, denn es mag sich zwar nun stolz eine Republik nennen, aber was das bedeutet, wissen deren Bürger bis heute nicht. Sie leben wie seit vielen Generationen in der Welt ihrer Stämme und Sippen.

Im Osten reicht die Sahara bis in den Sudan, der vor kurzem einen Staatsstreich erlebte. Eine Revolte brachte dort den General Abdou Nasser I. unter. Sein Sieg bedeutete eine Niederlage der Kräfte, die in Nasser ihr Idol sahen. Eine der Schlüsselfiguren im Sudan ist der Mahdi, dessen Vater durch den Aufstand gegen die Engländer in die Geschichte einging.

Der heute 73 Jahre alte Mann träumt immer noch davon, die Herrschaft über den Sudan zu übernehmen, und es heißt, er denkt dabei nicht nur an ein Reich mit den heutigen Grenzen, sondern eines, das weit in die Sahara hineinreicht, was nicht weiter verwunderlich wäre,



MITTEN DURCH DIE WÜSTE

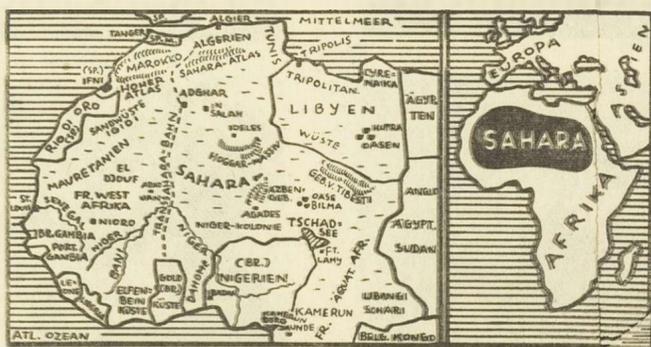
fahren heute auf markierten Pfisten Omnibusse und Lastwagen. Wenn der „Sprint“ knapp geworden ist, hilft ein Wagen dem anderen aus.

denn dort sind die Grenzen von den ehemaligen Kolonialmächten nach politischen Erwägungen gezogen worden, wobei es ihnen völlig gleichgültig war, daß ein Teil der Einflußbereich der sudanesischen Stammesfürsten und Sekteneroberhäupter viel weiter nach Westen reichte.

Blut ist dicker als Öl

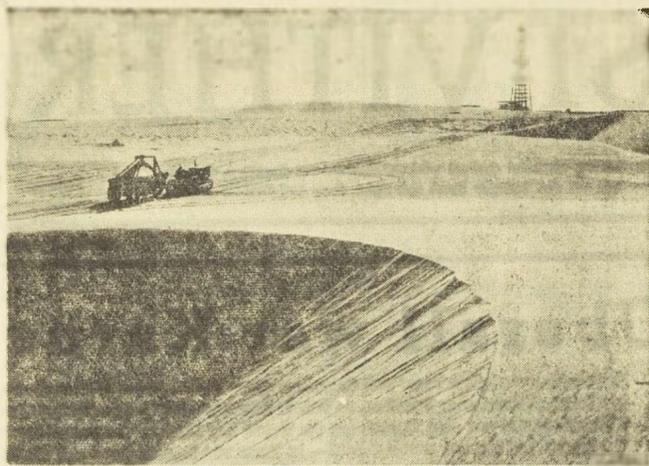
Ägypten, Nassers Land, grenzt ebenfalls an die Sahara. Der mächtige Mann in Kairo wirft seit geraumer Zeit begehrliche Blicke auf die große Wüste. Sein Plan ist ein arabisches Großreich, das vom Atlantik bis zum Indischen Ozean reicht. Er wühlt in Marokko und Tunesien, unterstützt die algerischen Rebellen, hat seine Finger in den Intrigen um den libyschen Thron und versucht auch, im Süden der Sahara an Einfluß zu gewinnen, wobei ihm allerdings in Nkrumah mit dessen Großmachtplänen ein Widersacher entstanden ist, mit dem er rechnen muß. Nasser träumt davon, ganz Nordafrika in seinen Machtbereich einbeziehen zu können, denn er weiß, daß ihm dann auch die Sahara zufallen wird.

Libyen reicht im Süden weit in die Sahara hinein, aber König Idriss hat keine Pläne, sich zum Herrscher über die Wüste aufzuschwingen. Ohne die Amerikaner und die Briten, denen er Stützpunkte verpachtet hat, wäre er wahrscheinlich schon nicht mehr an der Regierung. Er hat in Nasser einen gefährlichen Gegner, aber nicht nur in ihm, sondern auch in seiner Familie, die auf dem Standpunkt steht, daß es in erster Linie die Aufgabe des Königs sei, für seine Verwandten zu sorgen, und zwar in einer Form, daß sie sich jeden Luxus erlauben können. Idriss dagegen findet, daß ein Monarch auch seinem Volke gegenüber Verpflichtungen habe. Das führte vor einigen Jahren dazu, daß der König beinahe einem



WELCHE SCHÄTZE BIRGT DIE WÜSTE SAHARA?

Große Hoffnungen hegen die Geologen bezüglich der Öl- und Erzkvorkommen dieser Sandmeeres. Mit den Bohrungen hat man schon begonnen. Zur Durchföhrung der kostspieligen Arbeiten benötigt Frankreich jedoch viel Geld — und auch den Frieden der Araberstämme.



STRASSENBAUMASCHINEN WERDEN EINGESATZT

um Zugangswege zu neu erschlossenen Bohrtürmen in der Sahara zu schaffen. Diese größte Wüste der Erde bedeckt 8,7 Millionen Quadratkilometer; sie ist 5000 km breit und erstreckt sich quer durch Nordafrika, vom Atlantischen Ozean zum Roten Meer. Viele Oasen finden sich

Mordanschlag zum Opfer gefallen wäre. Der Täter war, wie sich herausstellte, von einem Verwandten des Monarchen gedungen worden. Das Interesse Idriss an der Sahara reicht nicht sehr weit — lediglich bis zu der nicht genau festgelegten Ostgrenze, wo die Franzosen vor einigen Jahren Öl fanden. Ihm kommt es darauf an, daß die im Wüstensand verlaufende Scheidelinie zwischen seinem Land und Algerien nicht vor den Ölquellen her weiter in sein Land verschoben wird.

Tunesien grenzt im Süden an die Ausläufer der Sahara, aber es hat keine Aussichten, einen Zugang zu den Weiten der Wüste und ihren Schätzen zu gewinnen.

Im Brennpunkt: die Sahara

Algeriens Rebellen kämpfen nicht nur um die Unabhängigkeit ihrer Heimat von der französischen Herrschaft, sondern auch um die Sahara. Lediglich im französischen Teil der Wüste sind die Schätze erkundet und sogar schon zum Teil gehoben worden. Die Männer der algerischen Exilregierung in Kairo wissen zwar genau, daß ein freies Algerien nie die Mittel hätte, die Wüste zu erschließen, aber darum machen sie sich kaum Sorgen. Die Reichtümer, die die französischen Geologen



IM ANTI-ATLAS

liegt die Stadt Tafraout, deren Häuser sich wie die Bauten aus Tausendundeiner Nacht sich aus den Granitfelsen des Urgesteins erheben.

festgestellt haben, würden sicher ausländisches Kapital ins Land ziehen.

Algeriens Nationalisten fordern nicht nur das Gebiet innerhalb der gegenwärtigen politischen Grenzen, sie gehen noch viel weiter. Einige von ihnen möchten sogar den französischen Kolonialbesitz Afrikas bis zum Golf

von Guinea dem Algerien von morgen einverleibt wissen. Sie bedauern sich zwar der Hilfe des Prinzen Gluther I. sein r die nicht weniger ne Unterthanen aus, zu de Auswärtige gesellt hat. Eine der Freiheit, die Prinzen nicht schwer, s sich königlich amtierte stellen. Er war ein sd ligger Herrscher. Seine Lungszeit verlief glanz abergrossen Begeister dort wo er sich sehen seine Begeisterung di wir bei der Proklama an, steigerte sich wä Tagen und erlebte am Saale Even-Knot sei Abschluß.

Die jüngsten Entwicklungen in Afrika nördlich des Äquators scheinen sich für die meisten flüchtigen Beobachter auf keinen gemeinsamen Nenner bringen zu lassen, und doch gibt es ihn: die Sahara. Um diese große Wüste dreht sich letzten Endes die gesamte Machtpolitik des nördlichen Teiles Afrikas. Der mächtigste Staat, der an sie grenzt, hat die größten Aussichten, sie eines Tages zu beherrschen und damit seinen Machtbereich um Millionen von Quadratkilometern auszuweiten.

Auf den ersten Blick mag das uninteressant erscheinen. Wer könnte schon daran interessiert sein, eine Einöde von der Größe Europas seinem Herrschaftsbereich einzuverleiben? Aber man kann die Dinge auch anders sehen: Wer die Sahara beherrscht, herrscht über ganz Nordafrika, und dieser Teil des Schwarzen Erdteiles ist längst eine Region von größter Wichtigkeit. Die Kolonialmächte des vergangenen Jahrhunderts treten den Rückzug an und das Vakuum muß ausgefüllt werden. An Anwärtern fehlt es nicht, doch wohin der Weg geht, ist bis heute ungewiß.

Die Geheimnisse der Wüste

Ein gutes Dutzend selbständiger Staaten, junger Republiken, die zusehends selbstbewußter werden, und Kolonien grenzen an die größte Wüste der Welt. Sie umschließen sie. In der Mitte der Ellipse, die sie bilden, liegt das am dünnsten besiedelte Gebiet der Erde. Es wäre bis heute eine vergebliche Mühe, die wirkliche Zahl der Bewohner der Sahara zu ermitteln, denn die halten nicht viel von der Selbsthaftigkeit und schon gar nichts von statistischen Erhebungen.

Die Reise in die Sahara ist auch heute noch ein Abenteuer. Wer von der Piste abkommt und sich verirrt, hat nicht übermäßig viel Aussichten, im Freundeskreis von seinen Helden-taten zu erzählen, denn die Wüste hat nicht viel Mitleid mit den Menschen, die sie kennenlernen wollen. Sie wehrt sich mit ihren eigenen Waffen, und ihr Arsenal ist groß.

Die Menschen, die in der Sahara leben, sind zum größten Teil Nomaden vieler Stämme. In ihren Adern rollt das Blut arabischer Vorfahren und das von Ahnen, deren Geschichte sich im Dunkel der afrikanischen Geschichte verliert. Für sie birgt die Wüste keinen Schrecken, denn sie haben es gelernt, sich ihr zu unterwerfen. Ihre Sinne haben sich der Natur angepaßt. Sie haben einen sechsten Sinn dafür entwickelt, wo Wasser zu finden ist. Wo ein europäischer Wissenschaftler mit all seinem durch langes Studium erworbenen Wissen machtlos wäre und sich seinem Schicksal ergeben würde, sind sie immer noch Herr der Situation.

Die bisher wahren Herren der Sahara, jene teils dunkelhäutigen, teils überraschend hellhäutigen Menschen, kennen nicht die sensationellen Berichte der weißen Forscher, die der Sahara ihre Geheimnisse zu entreißen versuchen, denn sie können nicht lesen. Wenn sie es könnten, würden sie wahrscheinlich nur müde lächeln, denn vieles von dem, was jene Forscher mit viel Mühe herausfanden, sind Dinge, die sie schon lange wußten, über die sie nie auch nur ein einziges Wort verloren hätten.

Die Sahara, die für so viele nichts weiter als eine Wüste ist, rückt immer mehr in den Vordergrund der afrikanischen Politik, denn nur der, der den Norden des Schwarzen Erdteiles beherrscht, beherrscht die Sahara, aber auch den, der die größte Wüste der Welt und ihre Bewohner hinter sich hat, hat ein gewichtiges Wort über Afrikas Zukunft mitzureden.

Noch vor einigen Jahren kümmerte sich keiner der großen Mächte um die Sahara, denn sie galt als Einöde, als etwas, was man den wenigen Nomaden, die in ihr ein kümmerliches Dasein fristeten, getrost überlassen konnte. Die Ansichten haben sich inzwischen grundlegend geändert. Die Rolle des Stiefkindes ist für die Sahara endgültig vorbei. Ein halbes Dutzend Mächte rüsten sich zum Kampf um ihren Besitz.

No AUS

Pr über sei

ST.VITH. Bei herrlich Prinz Gluther I. sein r die nicht weniger ne Unterthanen aus, zu de Auswärtige gesellt hat. Eine der Freiheit, die Prinzen nicht schwer, s sich königlich amtierte stellen. Er war ein sd ligger Herrscher. Seine Lungszeit verlief glanz abergrossen Begeister dort wo er sich sehen seine Begeisterung di wir bei der Proklama an, steigerte sich wä Tagen und erlebte am Saale Even-Knot sei Abschluß.

Es war wieder einm alten Std, der am So dem Empfang im Rat Sr. Tollität hart ter W. Pip, die beiden gesamte Stadtrat ein; ister W. Pip zeigte t.Vither und wir kor einen Sinn für das K wndern. Aber auch r der Spitze der obe af, General Engels t Thiel, fanden i gemeinen Trubal zure ich wie waschichte St heitshaber hatte deur des 3. Ardennenj schindigen lassen. Er Offiziere vertreten. U und Architekt Benlam tinae von der Vereinig verschie waren ebenfall nom anwesend. Herr Cornet vertrat Herr Hoon. Anwesend waro seltsamer Lehnen und meandant Dinant, der a läßlich des Prinzenbest dermerie bewies - wie : zea Zeit seines Hiersi Karnevalist geworden

Boreits auf dem Rat mug ausgezeichnet ur man sich alsdann zur Hotel Luxemburg. Bei wurde mit großer Freu hr Herr General Eng

DAS

Copyright: Lit. Verlag

35. Fortsetzung.

„Nein, nein, nein, G nach Croyborough, Du Dazu kam Garrick I dwards habe sich scho an der alte Simon na

Rezept mit Whisky? „Was? Was wollen spring? Nein, mein Ju mit uns — einsteigen!“

Er legte dabei seine Schulter, und dagegen ; derstand.

Götz Volkner saß in beitszimmer. Alles an i ken bis zur Krawatte gentum. Mollige Wärm dampfendes Glas Gro; und ihm gegenüber am ih und sah ihn mit g doch noch etwas v ese um ihn gelitten, zitt

Sie waren eben ers worden, nachdem Darr ungezogen hatten und Grog gebracht, dazu ei legten Brotschnitten u auf den Tisch gestellt h „Götzi“

Evelin streckte ihre Tisch aus und faßte se

„Götzi, du hast Garrick Leben gewagt, ihr sagten es alle, die I

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

Prinz Günther herrschte über sein närrisches St.Vither Volk

Bei herrlichem Wetter übte Prinz Günther I. sein närrisches Amt über die nicht weniger närrischen St.Vither Untertanen aus, zu denen sich zahlreiche auswärtige gesellt hatten. Es war ein Reigen der Freiheit, denn es fiel unserem Prinzen nicht schwer, seine Untertanen die sich königlich amüsierten, zufriedenzustellen. Er war ein schwungvoller, prächtiger Herrscher. Seine so kurze Regierungszeit verlief glanzvoll und mit einer übergroßen Begeisterungswelle überall dort wo er sich sehen liess. Diese allgemeine Begeisterung deren Vorgeschmack wir bei der Proklamation erleben konnten, steigerte sich während allen drei Tagen und erlebte am Dienstag abend im saale Even-Knot seinen wehmütvollen Abschluß.

Es war wieder einmal ein Karneval vom alten Stil, der am Sonntag morgen mit dem Empfang im Rathaus begann. Zu dem Prinzen Sr. Tollität hatten sich Bürgermeister W. Pip, die beiden Schöffen und der gesamte Stadtrat eingefunden. Bürgermeister W. Pip zeigte sich als echter St.Vither und wir konnten einmal mehr den Sinn für das Karnevalistische beobachten. Aber auch die anderen Gäste, die der Spitze der obersten Gendarmerei, General Engels und sein Adjutant, Oberst Thiel, fanden sich schnell im allgemeinen Trubel zurecht und benahmten sich wie weschechte St.Vither „Bocken“.

Beim Halbes hatte sich der Kommandeur des 3. Ardennerjäger-Bataillons entschlossen lassen. Er wurde durch zwei Offiziere vertreten. Unser Stadtkommandant Arditakt Berlaumont und Herr Genzel von der Vereinigung der Verkehrsvereine waren ebenfalls mit ihren Gattinnen anwesend. Herr Bezirksverwalter Lorenz vertrat Herr Bezirkskommissar Böhm. Anwesend waren auch Herr Stadtkommissar Lehnen und Herr Distriktkommandant Dinant, der auch am Montag anlässlich des Prinzenbesuches auf der Gendarmerei bewies, wie sehr er in der kurzen Zeit seines Hierseins St.Vither ein Karnevalist geworden ist.

Bereits auf dem Rathaus war die Stimmung ausgezeichnet und pünktlich begab sich alsdann zum Prinzenessen im Hotel Luxemburg. Bei dieser Gelegenheit wurde mit großer Freude festgestellt, wie Herr General Engels sich amüsierte.

Bereits tags zuvor hatte er Gelegenheit gehabt, einige Stunden inmitten einer lustigen Karnevalsgesellschaft zu verbringen. Mit einigen karnevalistischen Einlagen und einer Ansprache des Präsidenten des neugegründeten Festausschusses für den Karneval gewürzt, verlief das Essen sehr harmonisch. Herr Architekt Berlaumont führte Filme vom St.Vither Karneval der letzten Jahre vor.

Pünktlich um 2 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Die Straßen waren allerorts von dichtem Zuschauermengen besetzt und überall wurde der Zug mit der gebührenden Anerkennung begrüßt. Glücklicherweise waren zahlreiche lustige Gruppen mit von der Partie, sodaß auch die Fremden, die bekanntlich eine gehörige Spritze „Dröppchen“ brauchen, langsam auf-tauten.

Schneidig in neuen Kostümen eröffnete der Musikverein Auel-Steffeshausen den Zug und dann kamen auch gleich die Mützen mit ihren Wagen, die wir schon anlässlich des Möhnenzuges am vergangenen Donnerstag beschrieben haben. Der Storch im Salat schien sich recht wohl zu fühlen und suchte sich seine Opfer für die kommenden Monate aus. Mit dem Musikverein „Eifeltreu“ Lommersweiler an der Spitze marschierte alsdann die K. G. Rot-Weiß-Rot auf mit ihrer schmuckreichen Funkengarde und dem „Novocrin-Wagen“. Immer wieder gab es Heiterkeitsstürme wenn der „Emil“ rasiert wurde. Der Fußballverein hatte es diesmal auf die Müllabfuhr abgesehen. „Jovi“ sein alter Wagen wurde von einem Traktor geschleppt und auf ihm standen die städtischen Arbeiter mit winzigen Schaufeln und warfen Konfetti unter das Volk, während der Präsident des RFC eine sehr gekannte Solonummer demonstrierte. Nun folgte der Wagen der Vereinigung für Jagd- und Sportschießen mit einem lustigen „Hornberger Schießen“. Sehr geschmackvoll gebaut wirkte dieser Wagen auch noch durch seine großen Dimensionen. Jedemal, wenn ein Schuß auf die Scheibe abgegeben wurde, erschien hinter der Deckung das Bildnis eines bekannten Politikers, wie Eisenhower, Chruschtschow, Adenauer, Heuss, K. Kreins, W. Pip, H. Backes usw. Zackig marschierte der Musikverein „Tal-Echo“ Wallerode vor

Garde der Blauen Finkchen einber, die sich redlich Mühe gab, für den ersten Kinderprinzen von St.Vith, Walter I. Jr. Stimmung unter dem Volk zu schaffen. Der kleine Prinz, der seine Aufgabe recht schön löste, stand in einer riesigen Apfelsine und warf Kußhändchen, Schicken und Apfelsinen unter das Volk. Hinter dem Prinzenwagen, der sehr geschmackvoll ausgeführt war, drängte sich die von J. Gillissen aufgezogene Kindergruppe in gewolltem buntem Durcheinander.

Aktuelle Politik kam mit dem Wagen des Vithusvereins „Kongo heizt ein“ in den Zug. Auch hier herrschte der richtige Schwung und es gab jedesmal Lachsalven, wenn der „Weiße“ aus seinem Kochtopf, in dem er geschmort wurde, entlof und von wild trommelnden Schwarzen wieder eingefangen und weitergetragen wurde. Für das Anhalten der guten Stimmung sorgten auch die Wagen der K. G. Blau-Weiß „Fahr'm dar“. Die Märchenwagen sahen sehr echt aus u. die alte Hexe war wirklich ein Beispiel dafür, wie man Stimmung unter das Volk bringt. Das Versammlungslokal des Festausschusses fand besonders bei den Wirten viel Verständnis und Anklang. Jedenfalls wird bei geschlossenen Türen u. Fenstern „privat“ weitergetagt.

Einen ganz besonderen Genuß bescheren uns das Tambourkorps und unser Musikverein die gemeinschaftlich vor der Prinzengarde mit vorzüglicher Musik einhermarschierten und ein farbenprächtiges wohltonendes Bild abgaben.

Und dann recken sich plötzlich alle Hände empor und brausender Jubel ertönte mit der Erscheinen der Prinzengarde des Tanzoffiziers E. Pip und des charmannten Funkenmariechen C. Riny. Diesem Wirbel konnten selbst die Auswärtigen nicht widerstehen und so wurde Prinz Günther I. und seinem Gefolge ein Empfang bereitet, der so würdig war, wie es sich für einen regierenden Herrscher geziemt. Er stand auf einem goldenen Schlitten, der von einem Elch gezogen wurde, und nahm die begeisterten Huldigungen seiner närrischen Untertanen entgegen. Apfelsinen, Schlangen und Konfetti warf er unter sein Volk und wurde nimmer müde immer und immer wieder lächelnd zu grüßen.

Den Ahnen, d'Ahl on de Peijas bildeten den viel belachten Abschluß des Zuges. Während noch in den Lokalen gedunselt, getanzelt, oder der Kladderadatsch gelesen und kommentiert wurde begann Prinz Günther seine Besuche. In diesem Jahre war von Hausbesuchen abgesehen worden, um das sowieso schon recht lange und anstrengende Programm des Prinzen zu kürzen. Trotzdem waren 22 Lokale zu absolvieren. Überall wurde Sr. Tollität mit Begeisterung empfangen und als er am Dienstagabend unter den Klängen des „Karneval“ nach einem schwungvollen Inermazzo die letzte Kerze ausblies und dem I. Schöffen, Herrn Hansen den Schlüssel der Stadt überreichte waren alle froh daß die Karnevalstage so schön verlaufen sind. Am Aschermittwoch ist alles vorbei . . .

Ihre Lippen fanden sich zu einem langen innigen Kuß.

„Du hast gar nicht ein bißchen an mich gedacht, als du dein Leben wagtest, Götz“, klagte sie aber sie lächelte ihn dabei durch Tränen an, und er küßte sie wieder.

„Doch Lieb, gerade an dich dachte ich! An dich und Will.“

„Nicht zuerst an Will?“

„Nein, Evi, zuerst an dich, weil du telephoniert hattest.“

Sie sahen sich in die Augen und Evelin wußte, daß er die Wahrheit sprach, ihre Augen leuchteten auf. Da zog er sie wieder an sich und flüsterte: „Evi, wie ich dich liebe!“

„Und ich dich, ich dich!“

Wieder ein langer Kuß. Dabei überhörten sie nahende Schritte, und ehe Evelin ihren Platz erreichen konnte kam Garrick Darrack herein, schloß leise hinter sich die Tür.

Er war im Abendanzug. Nichts an ihm erinnerte noch an den Schiffsbruch und Todesgefahr, dafür hatte er gesorgt, ehe er zu Willtrud ging. Er kam von ihr und er hatte seinen kleinen Sohn im Arm gehalten, seine hellen Augen leuchteten noch im weichen Glanz. Jetzt suchte sein Blick, den Mann, dem er verdankte, daß er solches Glück nicht verloren.

Götz war ausgesprungen, als Darrack hereinkam - verwirrt und verlegen stand er am Tisch. Evelin versuchte unbefangenen auszuweichen, was ihr aber nicht gelang. Da blitzte verstehendes Lachen in Garricks Augen auf, und herankommend sagte er heiter: „Na, Kinder, spielt jetzt nicht weiter Komödie, Nimm dir dein Mädel wieder in den Arm, Götz, mein Junge, ich habe nichts dagegen.“

„Garrick!“

„Lord Darrack . . .“

Garrick stand nun zwischen ihnen, sein

Blick wanderte von Götz zu Evelin und wieder zurück.

„Wie sollte ich mich getäuscht haben, als ich unten im Hafen ein kleines Mädchen sah, das schluchzend am Halse eines reichlich nassen jungen Mannes hing?“

„Aber - Garrick - das war doch nur, - nur weil er dich rettete und . . .“

„Ah, nur deshalb . . .?“

„Nein, nein!“

Evelin huschte an ihm vorüber, und umschlang Götz: Nein, auch weil ich ihn ganz furchtbar lieb habe!

„Ja wir lieben uns“, gestand Götz, „aber noch bin ich nicht in der Lage . . .“

Garrick schlug ihm auf die Schulter.

„Mein lieber Junge, das Mädel, da haben Sie sich heute verdient, und ich - ich kann mir keinen lieberen Schwager denken, also wird sich alles Weitere finden.“

Götzens Stolz aber rührte sich.

„Wenn mir mein Glück als Belohnung zugedacht wird, Lord Darrack, - so will ich doch lieber noch warten. Was ich tat, bedarf keiner Belohnung. Es war weiter kein Verdienst dabei.“

„Sie haben recht, lieber Volkner, dafür, daß Sie Ihr Leben wagten, meines und das Edwards zu retten, dafür kann ich Sie nicht belohnen, aber daß mir dadurch mein Leben erhalten blieb, das schätze ich sehr hoch ein. Es erscheint mir gerade heute sehr wertvoll, und Sie müssen mir schon gestatten, lieber Junge, dafür erkenntlich zu sein - was?“

Er blickte Götz lächelnd in die Augen und mit impulsiver Bewegung streckte ihm dieser die Hand entgegen:

„Ich - bin ja schon so glücklich, daß ich es durfte!“

„Das soll auch der einzige Lohn für Ihren Mut und Ihre Entschlossenheit bleiben. Im übrigen müssen Sie mir aber die Freude zugestehen, Ihrem Glück etwas nachzuhelfen. Oder wollen Sie lieber drei bis vier Jahre warten, bis . . .“

„Nein, nein!“ rief Evelin und drückte sich an Götz.

„Nein“, sagte Götz, „lieber nicht.“

„Nun also. Und sobald Will auf ist, wird Verlobung gefeiert.“

Dann bat er Evelin, sie solle nun zur Ruhe gehen, und Evelin umarmte ihn schwesterlich zärtlich:

„Garrick, ich danke dir!“

„Nein, Evi, ich habe dir zu danken, weil du mich riefst!“

„Aber ich rief dich gar nicht!“ widersprach sie ganz entsetzt. „Du solltest nicht kommen!“

„Weiß ich wohl“, nickte er, „aber ich danke dir trotzdem.“

Als Evelin das Zimmer verlassen hatte, ließ Garrick noch heißes Wasser kommen und die Gläser frisch mit Grog füllen. Sie stießen an und tranken, zündeten Zigaretten an. Dann entwickelte Garrick seinen Plan:

Seit Sie mir von Ihren Tonlagern erzählten, lieber Götz, überlege ich, ob ich dabei nicht ein Geschäft machen könnte. Nun, wenn Sie jetzt mein Schwager werden, biete ich mich ohne lange Umschweife als Partner an.“

„Lord Darrack . . .“

Fortsetzung folgt

Zurück

Wiederaufnahme der Praxis
am Donnerstag, den 12. Februar
Dr. Cl. Bellefontaine
Chirurg und Frauenarzt
Weismes, Tel 200

Schöne Karnevalszüge in Bütenbach u. Büllingen

ST.VITH. In Bütenbach und besonders auch in Büllingen wurden die Rosenmontagszüge zu einem großen Erfolg. Nicht nur waren sehr viele Wagen und Fußgruppen vertreten, sondern es herrschte auch eine ganz besonders lustige Stimmung, die dem Zug bei herrlichem Sonnenschein das richtige Gepräge gab.

Wegen Platzmangels können wir die Berichte über diese beiden Züge erst in der Samstagsausgabe bringen, ebenso wie weitere Bilder.

Schlägerei in Weismes

WEISMES. In der Nacht zum Sonntag wurde der Berufssoldat, Herr Gith aus Deidenberg vor dem Hause Giet von einem zurücksetzenden Pkw aus Feymon-

ville erfaßt und zu Boden geschleudert. Als er an die Scheibe des Pkws klopfte, um sich zu einigen, stiegen die Insassen plötzlich aus und fielen über ihn her. Er erlitt Wunden am Kopf, die ärztliche Behandlung erforderlich machten. Die Gendarmerie von Melmedy hat sich mit der Untersuchung dieses Falles befaßt.

Verkehrsunfall in Manderfeld

MANDERFELD. Bei Hasenvenn ereignete sich ein Verkehrsunfall, als ein Lkw aus einer Garage zurücksetzte und der mit dem Motorrad vorbeikommende Herr Schoepges dadurch zu Fall kam. Allerdings war auch der starke Nebel mit Schuld an dem Unfall. Herr Schoepges wurde mit Beinverletzungen ins Krankenhaus St.Vith gebracht.

Indexzahl der Brüsseler Börse

(unter Zugrundelegung der Indexzahl 100 Ende 1899) errechnet durch den Dienst „Etudes Financieres“ der Brüsseler Bank.

| | 1928 29. Dez. | 1929 29. Jan. | 1928 5. Febr. |
|--|------------------|------------------|------------------|
| Renten (direkte und indirekte) | 121.7 | 121.8 | 121.8 |
| Banken - Portefeuillegesellsch | 637.3 | 632.8 | 643.1 |
| Immobilienengesellschaften | 177.1 | 186.8 | 179.4 |
| Eisenbahn und Wassertransport | 362.9 | 355.1 | 371.4 |
| Kleinbahnen (Tramways) | 199.7 | 205.0 | 206.6 |
| Trusts | 513.5 | 547.1 | 549.6 |
| Elektrizität | 449.1 | 477.1 | 481.7 |
| Wasserverteilung | 135.0 | 139.1 | 144.1 |
| Metallindustrien | 415.1 | 426.1 | 431.0 |
| Zink, Blei und Minea | 1312.5 | 1329.0 | 1372.6 |
| Chemische Produkte | 323.7 | 352.5 | 363.1 |
| Kohlenbergwerke | 236.7 | 222.6 | 222.3 |
| Spiegelwerke | 281.2 | 287.0 | 289.3 |
| Clashütten | 519.9 | 569.3 | 607.2 |
| Bauwirtschaft | 826.9 | 869.2 | 872.0 |
| Textilien | 294.8 | 301.5 | 304.0 |
| Kolonialunternehmen | 645.7 | 653.6 | 547.7 |
| Plantagen | 156.3 | 152.3 | 153.5 |
| Ernährung | 325.4 | 349.8 | 350.2 |
| Brauereien | 145.6 | 152.9 | 156.0 |
| Zuckerraffinerien | 325.4 | 330.6 | 329.9 |
| Verschiedene | 711.6 | 734.9 | 734.1 |
| Papierindustrie | 1356.6 | 1396.3 | 1450.3 |
| Große Warenhäuser | 1250.1 | 1322.2 | 1319.9 |
| Hauptindexziffer: | 476.6 | 468.4 | 472.8 |
| Hauptindexziffer der Aktien | 482.4 | 480.2 | 483.8 |

(Mitgeteilt durch die Brüsseler Bank, St.Vith)

DAS GLÜCK AUF GRAY

Copyright: Lit. Verlag Roman von Alexandra v. Bosse Der Zeitungsroman: Eberbach a. Neckar

35. Fortsetzung.

„Nein, nein, nein, Götz, du mußt mit mir Croborough, Du mußt, du mußt!“

Dazu kam Garrick Darrack. Er sagte, Edwards habe sich schon erholt - nachdem der alte Simon nach seinem bewährten Rezept mit Whisky angefüllt.

„Was? Was wollen Sie? Nach Dark-ering? Nein, mein Junge, Sie kommen mit uns - einsteigen!“

Er legte dabei seine Hand auf Götzens Schulter, und dagegen gab es keinen Widerstand.

Götz Volkner saß in Lord Darracks Arbeitszimmer. Alles an ihm, von den Socken bis zu Krawatte war Darracks Eigentum. Mollige Wärme umgab ihn, ein pflegendes Glas Grog stand vor ihm, und ihm gegenüber am Tisch stand Evelin und sah ihn mit glänzenden Augen an, doch noch etwas von der Angst, die um ihn gelitten, zitterte in ihrem Blick.

Sie waren eben erst allein gelassen worden, nachdem Darrack und Götz sich abgezogen hatten und ein Bedienter den Tisch gebracht, dazu eine Schale mit beugten Brotschnitten und kleinen Kuchen den Tisch gestellt hatte.

„Götz!“

Evelin streckte ihre Hand über den Tisch aus und faßte seine.

„Götz, du hast Garrick gerettet, du hast dein Leben gewagt, ihn zu retten. Götz, sagten es alle, die Leute unten, es sei

reiner Selbstmord gewesen, was du wagtest.“

„Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein“, sagte Götz vergnügt.

„Sie sagen, du habest ganz unwahrscheinliches Glück gehabt, wie das nur eine Landratte in Seewasser haben kann“

„Na, dann was es ja gut, daß nicht eine der Seeratten ins Wasser ging“, lachte er.

Götz hatte durchaus nicht das Gefühl, eine besondere Heldentat vollbracht zu haben.

Lachend sah Götz Evelin in die Augen: „Meine Schwimmleistung was höchst unbedeutend. Ich wurde geschwommen, sozusagen. Ich war ein Korkstüpsel, der einfach nicht untergehen kann. Dann die Seereise imKorbe, na ja, die war ja etwas submarin, darum recht naß.“

Evelin sprang auf: „Götz, wie kannst du so spaßen! Ahnst du denn nicht, was ich durchgemacht habe? Entsetzlich, als plötzlich die „Arrow“ nicht mehr da war und dann - dann der Korb nicht mehr auftauchte! Götz - ach Götz!“

Sie warf sich an seine Brust und Tränen stürzten aus ihren Augen. Sie zitterte, sich erinnernd, und zärtlich zog er sie an sich.

„Liebling, du hast dabei weit mehr ausgestanden als ich, mein armes Evchen. Aber nun ist ja alles vorüber. Komm, sei froh!“

Lächelnd trug er das Bäumchen aufs Schiff

Lukullus ließ die Soldaten spotten / Von Heinz Steguweit

Wenn uns eine Mahlzeit besonders entzückt, dann nennen wir sie eine lukullische Mahlzeit und erinnern uns des römischen Feldherrn Lukullus, der eine feine Zunge, einen wählerischen Magen und einen ausgebildeten Sinn hatte für alles, was lecker schmeckte. Aber Herr Lukullus, der sich ums Jahr 70 vor Christi auf dem Gipfel seines Ruhmes befand, war nicht lediglich ein üppiger, sondern vor allen Dingen ein gütiger, sogar ein tugendsamer Mensch, denn von ihm, dem gebieterischen Heerführer, ist nicht ein einziges Unrecht bekannt, das er einem seiner Gegner angetan hätte. Im Gegenteil, als er am Schwarzen Meer den Uebermut des pontinischen Mithridates gedämpft hatte, verbot er seinen Soldaten das Plündern und ließ sie so ausreichend besolden, daß jeder Reiseandenken auf redliche Weise erwerben konnte.

Was aber schleppten die Kerle nicht alles aus den Läden und Basaren: Muschelkettchen für die Frauen, tönernen Püppchen für die Kinder, Trinkschalen für die Väter... Es war ein so buntes Sammelsurium, daß der große Feldherr die Hände rang: „Jungens, was soll der Firlefanz? Spart lieber euer Geld, bis ihr zu Hause seid!“

Dann zeigte er ihnen einen kleinen Baum, der nicht höher war als eine Staupe: „Nehmt euch ein Beispiel an mir: Ich bringe den Römern nur dieses Pflänzchen mit, für das ich lediglich ein Trinkgeld zahle!“

Da lachten die Soldaten: „Was sollen wir mit einem Bäumchen? Die italienischen Gärten sind grün genug!“

Lukullus ließ sie spotten. Lächelnd trug er sein Bäumchen aufs Schiff und dachte: Es mag stimmen, daß ich gerne gut esse und trinke; wann immer ich aber sparsam war, geschah es mit Ueberlegung.

Bald wurden die Anker gelichtet, und als der Feldherr wieder nach Rom kam, pflanzte er sein sorgfältig gehütetes Bäumchen ein, das sich in wenigen Jahren zu einem nützlichen Obstbaum entfaltete.

So kam die Kirsche nach Europa, wo man sie bisher nicht gekannt hatte. Bedenkt man nun, daß es heute über 2 Millionen tragender und alljährlich immer wieder Zinsen bringender Kirschbäume im Abendland gibt, die alle das von Lukullus um 73 v. Chr. aus Kleinasien mitgebrachte Andenken zum Stammvater haben, dann reicht der klügste Kopf nicht aus, um zu berechnen, wieviel gemünzten, aber auch gesundheitlichen und obendrein noch feinschmeckerischen Nutzen jener Mann bewirkte, der vor über zweitausend Jahren am richtigen Ende zu sparen verstanden hatte. Die Summe würde in die Milliarden gehen.

Der Firlefanz aber, den die Söldner damals für ihr sauer verdientes Geld gekauft hatten, ist längst zerpulvert und vergessen.

Doch Kirschen essen wir Heutzutage immer noch. Und sie schmecken uns vortrefflich, wenn nicht gar... lukullisch.

Viele Vorzüge vorhanden

Humoreske von Walter Weiland

Anton zündete sich eine Zigarette an. „Ich finde es schön, daß du überhaupt nicht rauchst“, sagte er.

„Wirklich?“ fragte Anita erfreut.

„Ja, weißt du, ich kann es einmal nun nicht haben, wenn Frauen rauchen. Meine Freunde behaupten zwar, ich sei altmodisch, aber ich bin nun einmal so.“

„Hör doch nicht auf deine Freunde“, meinte Anita. „Ich finde es sehr schön, daß es noch Männer gibt, die es zu schätzen wissen, wenn eine Frau nicht raucht. Und übrigens...“

„Ja, was denn?“ half Anton nach.

„Uebrigens ist das bei mir ja nicht der einzige Vorzug. Nein, der Mann, der mich einmal heiratet, kann bestimmt zufrieden sein. Nehmen wir nur das Kochen. Meine Mutter sagt immer, daß es heutzutage nur noch ganz wenige Mädchen gibt, die so gut kochen und backen können wie ich. Und die Liebe geht doch auch durch den Magen. Oder meinst du nicht?“

„Doch“, sagte Anton, „an dem Sprichwort ist schon etwas dran. Ich selbst esse ja auch gern gut.“

„Und außerdem schneidere ich fast alles selbst für mich. Seit fünf Jahren habe ich mir kein einziges fertiges Kleid mehr gekauft. Dabei bin ich doch bestimmt immer ganz nett angezogen, nicht wahr?“

„Das bist du wirklich“, bestätigte Anton. „Deine Kleider sind wirklich alle reizend. Es könnten fast alle Modelle aus Paris sein.“

„Oh, jetzt schmeichelst du aber“, sagte Anita errötend.

„Aber nein“, wehrte Anton ab. „Es ist die volle Wahrheit, das kannst du mir glauben.“

„Und wie sparsam ich bin, weißt du ja selbst“, fuhr Anita fort. „Mein Mann brauchte gar nicht viel zu verdienen. Ich würde auch mit wenig Geld ein entzückendes Heim einrichten können.“

Die Ehr.

Rossini war einmal zu Tisch bei einer Dame, die wegen ihrer sparsamen Diners bekannt war. Die Mahlzeit, an der der berühmte Tonkünstler teilnahm, machte keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, und er stand beinahe hungrig vom Tisch auf.

„Hoffentlich werden Sie mir bald wieder die Ehre schenken, hier zu speisen“, sagte die Dame verbindlich beim Abschied.

„Sogleich noch einmal, wenn's Ihnen angenehm ist“, entgegnete Rossini.

Nach Thular, wo die Könige einst wohnten

Zu nichts mehr nütze / Erzählung von Karl Quosig

„Er ist zu nichts mehr nütze“, sagten die Leute von Hördingur, wenn sie auf den alten Olai zu sprechen kamen. „Ein Hüne von Kerl, gesund und kräftig, könnte er sein Geld als Knecht im Sägewerk oder auf den Aeckern und Wiesen des Herrn von Hördingur verdienen, aber statt dessen treibt er sich in den Wäldern herum, lockt die Tiere und spricht mit ihnen wie zu einem Menschen und singt Lieder, die kein Mensch weit und breit kennt.“

Ja, so sagten die Leute von Hördingur und Björne. Und was Björne sagte, das galt bei den Leuten; denn er war Herr über alle und alles im weiten Umkreis.



DIE BERGE ZEIGEN SICH VON IHRER SCHÖNSTEN SEITE

Nicht nur wegen des glitzernden weißen Schneemantels, der sie in eine Zauberlandschaft verwandelt hat, sondern auch wegen der bezaubernden Skihasen, die auf den Höhen und in den Tälern, meist freundlich lächelnd, ihr Wesen treiben. (Aufnahme: Ullmann-Bavaria)

Die Leute sind wie toll danach

Hinter den Kulissen / Story von Ernst Albert

„Da bin ich platt!“ rief Herr Schneider. „Der Wagen gehört Ihnen? Ich dachte, Sie hätten ihn vielleicht nur geliehen.“

„Geliehen! Ich werde mir doch keinen Wagen leihen! Habe ich doch nicht nötig. Nee, bar bezahlt! Ohne Wechsel und sonstigen Firlefanz...!“ Herr

GUTEN RAT

Um keinen Preis gestehe du
Der Mittelmäßigkeit was zu!
Haft du dich erst mit ihr vertragen,
So wird dir's bald bei ihr behagen,
Bis du zuletzt, du weißt nicht wie,
Geworden bist so flach wie sie.

Emanuel Geibel

Krawattke schlug lachend auf das Lenkrad. „Ich denke, Sie sind bloß Buchhalter.“ „Haben Sie schon mal einen Buchhalter in so einem Wagen gesehen, Herr Schneider?“ fragte Herr Krawattke. „Ich bin Veranstalter.“ „Ach nee! Fußball? Catchen?“ — Herr Krawattke richtete sich empört auf. „Was denken Sie denn von mir. Ich bin doch Künstler! Ich veranstalte Filmbälle und so...“ — „Donnerwetter!“ — „Donnerwetter, allerdings!“ sagte Herr Krawattke. „Zu mir kommen nur erste Kräfte! Stars! Haben Sie nicht gelesen? Heute abend in den Kunstsalen?“ — Herr Schneider nickte. „Doch ja, da wollte ich nämlich auch hingehen — aber ich habe keine Karte mehr bekommen. Alles seit Tagen ausverkauft...“ — „Worauf Sie sich verlassen können, Herr Schneider! Wollen Sie wirklich eine Karte haben? Warten Sie mal...!“ — Herr Krawattke griff in seine Brieftasche — „ja, hier! Dreißig Mark!“ Herr Schneider trat einen Schritt zurück. „Dreißig Mark! Die Karte kostet doch bloß fünfzehn Mark!“ — „Sicher...!“ meinte Herr Krawattke. „Aber wo kriegen Sie eine Karte für

fünfzehn Mark her?“ — „Na ja, allerdings...“ — „Sehen Sie, und die lasse ich Ihnen noch zu einem Vorzugspreis, weil wir mal zusammen bei „Grün-Gelb 03“ Fußball gespielt haben. Wollen Sie?“ — Herr Schneider zog seine Geldbörse und erstand seufzend die Eintrittskarte. — „Trotzdem verstehe ich nicht, wie man bei dieser Geschichte so viel verdienen kann, daß...“ — „Sie meinen den Wagen? Lieber Herr Schneider, ich besitze außerdem noch einen fabelhaften Sportwagen und eine Villa! Und noch einiges mehr — schließlich leben wir in einer Zeit, in der das Geld sozusagen auf der Straße liegt...!“

Herr Schneider sah seinen früheren Sportkameraden mürrisch an. „Sehen Sie!“ sagte Herr Krawattke, während er den Zündschlüssel herumdrehte. „Reguläre Eintrittskarten können Sie für meine Veranstaltungen überhaupt nicht bekommen — das steht nur auf den Plakaten. Oder — anstandshalber — sagen wir mal, hundert Stück. Die kommen in den freien Verkauf, nicht wahr? Und die anderen vier- oder sechshundert, die verteilte ich selber schwarz. Mit dreihundert Prozent Aufschlag — die Leutesind wie verrückt danach...!“

Der beliebte Wiener Komiker Alexander Girardi erzählte in Freundeskreisen gern das folgende Erlebnis:

„Eines Tages, als ich meinen Morgenspaziergang mache, höre ich auf einmal aus einem Straßengraben lautes Hilferufen. Ich gehe hin — wer liegt im Graben? Seine Hoheit der Erzherzog Leopold Salvator!“

„Oh, Kaiserliche Hoheit“, sage ich, „wie kommen Sie denn in den Graben?“

„Ja, lieber Girardi“, sagte der Erzherzog, „ich bin vom Pferd g'fall'n und hab' mir den Fuß verrenkt — ich bitt' schön, telefonier's in mein Schloß um meinen Wagen und helfens mir da raus.“

Olai lächelte über das Gerode der Leute, aber nur mit einem Auge, mit dem anderen weinte er, weil es ihm dennoch wehtat.

In der Nacht vor dem größten Schneesturm, den die Leute von Hördingur je erlebt, hatte Olai einen Traum. Eine Stimme sagte zu ihm: „Olai, du scheinst mir hierzulande der einzige Mensch zu sein, dem man eine größere Aufgabe übertragen kann. Rüste dich, wenn der Tag anbricht, zu einem Marsch durch den Wald nach der Stadt Thular. Auf dem Wege dorthin wirst du eine Begegnung haben. In tiefster Not wird ein Mensch nach dir rufen und du wirst eine Tat vollbringen.“

Und da Olai felsenfest an Träume glaubte, rüstete er sich, als der Tag angebrochen, mit all den Dingen aus, die ein Mensch im Nordlande für eine Wanderung durch Sturm und Schnee braucht. Auf dem Wege nach dem Walde begegnete ihm Björne von Hördingur, der ihn spöttisch fragte:

„Wohin willst du, Olai?“

„Nach Thular, wo einst die Könige wohnten“, entgegnete Olai und wollte weitergehen. Aber Björne hielt ihn zurück.

„Du bist ein Narr, Olai, sonst würdest du jetzt nicht gehen. Siehst du nicht, daß es Sturm geben wird und Schnee?“

„Eben darum muß ich gehen, Björne“, sagte Olai, „ich habe einen Traum gehabt, in dem mir befohlen wurde, nach Thular zu gehen, just in dieser Stunde.“

Damit ging Olai und achtete nicht des Lachens, das hinter ihm herklang. Ehe Olai in den Wald ging, blickte er sich noch einmal um und sah, daß der Himmel ganz grau war und wie eine ungeheure stählerne Kuppel über der Erde hing. Es sah nach Schnee aus, nach viel Schnee. Noch war es windstill, aber er ließ sich von der Stille nicht täuschen. Immer dunkler wurde der Himmel, und plötzlich kam ein heftiges Fauchen von Norden. Und dann kam der Schnee. Er fiel ganz plötzlich und in so dichten Flocken, daß die Erde in kurzer Zeit weiß wurde. Alles, was er fortan sah, war nichts als ein Meer wirbelnder Flocken.

Olai kannte den Sang des Sturmes, wie er den Sang des Meeres und den der Wälder kannte. Jeder Laut der Natur war ihm vertraut und er wußte sich danach zu richten. Als er schon tief im Walde war und fast auf halbem Weg nach Thular, zerriff der weiße Wirbel für kurze Zeit vor seinen Augen. Atemschöpfend schwieg der Sturm. In die jähe Stille hinein schwang sich ein anderer Laut, ein leiser Ruf, ein Wimmern mehr.

Olai verhielt den Schritt und lauschte. Dann schritt er weiter, hin zu der Stelle, von woher der klagende Ruf gekommen war. Seine Augen vermochten nichts weiter zu sehen als einen kleinen Hügel dicht am Wege. Auf diesen Hügel schritt er zu. Was seine schaufelnden Hände freilegte, war ein Mensch, ein Mädchen, war Thora, des Herrn von Hördingurs Tochter, die dieser in der Stadt bei seinem Bruder währte. Und die sich wohl auf den Heimweg gemacht hatte, ehe die Sturmzeichen kamen.

Das Mädchen lag mit geschlossenen Augen und kaum noch atmend.

Er kniete nieder und begann Thoras Glieder zu reiben. Eine ganze Weile tat er das, ehe er nach der Flasche griff und ihr etwas von dem scharfen Schnaps einflößte, den er darin hatte. Sie atmete noch. Er riß sich den Pelz vom Leibe und legte ihn über sie. Dann nahm er Thora mit beiden Armen vor seine Brust und schritt den Weg zurück nach Hördingur, durch den hohen Schnee und den toten weißen Wirbel.

Der brausende Sturmgesang riß alle anderen Laute hinweg. Olai warf sich dem Sturm mit ganzer Kraft entgegen. Sein Gesicht war dicht über Thoras Gesicht. Und nun legte er seinen Mund auf den ihren und hauchte ihr bei jedem Schritt Odem von seinem Odem ein.

Als er dicht vor Hördingur war, reichte ihm der Schnee bis über die Knie und er konnte nicht mehr weiter. Aber in Thora begann, wie er spürte, das Blut wieder zu krieseln. Da richtete er sich noch einmal hoch auf und stieß den Ruf eines Hähners aus, so laut, daß man ihn hören mußte in Björnes Haus. Und die alte Großmagd Christine hörte ihn und wußte, daß der Ruf von Olai kam; denn sie kannte ihn von früher her, als sie mit Olai durch die Wälder und über die Berge des Landes gegangen war, Hand in Hand und jung verliebt. „Das ist Olais Ruf!“ schrie sie durch das Haus, „und er ist in Gefahr, ihr Männer!“

Da gingen Björne und seine Knechte hinaus. Sie fanden ihn, angetan mit nichts weiterem als Hemd und Hose. Alle anderen Stücke seines Anzuges hatte er über Thora gebreitet, die dicht an seinem Körper ruhte.

Björne und die Knechte brachten sie ins Haus. Thora öffnete nach einer Weile die Augen. Aber Olai erwachte nicht wieder zum Leben. Seine Augen standen weit offen, aber es war kein Schrecken darin, keine Angst. Vielmehr war ein kleines Lächeln darin, als hätte ihm der Herrgott im letzten Augenblick noch ein liebes Wort ins Ohr flüstert.

In den Uhrdeckel eingraviert

Ich reiche also dem Herrn meinen Arm, auf das Schloß an und warte dann mit der Hoheit, bis der Wagen kommt.

Hoheit steigt ein, reicht mir die Hand und sagt: „Ich dank Ihnen, lieber Freund“ und greift in die Tasche, nimmt eine goldene Uhr heraus, sagt bloß:

„Hier, zum Zeichen meines Dankes!“ und fährt ab.

„Ich steh da mit der Uhr in der Hand und schau gerührt dem hohen Herrn nach. Dann klapp' ich die Uhr auf. Und was glaubt's, was in den Deckel eingraviert war?“

„Meinem lieben Lebensretter Alexander Girardi vom dankbaren Erzherzog Leopold Salvator von Oesterreich.“

Winter?



Die Wagen - in Tokio?

Wichtig, aber wir haben...
In der Stadt...
Die Wagen...
In der Stadt...
Die Wagen...

Im Strudel von Tokio

Tokio, die kaiserliche Hauptstadt...
Vor rund anderthalb Jahren versetzte...
die japanische Hauptstadt den New Yorkern...
einen schweren Schlag gegen deren Stolz...
Bis dahin galt es als unumstößliche Tatsache...
daß die Metropole am Hudson die größte...
Stadt der Welt sei. Dann aber gab Tokio...
seine letzte Bevölkerungsstatistik bekannt...
Darin wurden 8,4 Millionen Einwohner...
ausgewiesen. Tokio hatte damit New York...
den Rang abgelaufen, was nun allerdings...
den New Yorker nicht ruhen ließ. Durch...
ein paar Eingemeindungen wurde das...
Gleichgewicht wieder hergestellt.

Auf der Ginza

der Hauptgeschäftsstraße von Tokio...
reicht sich Auto hinter Auto. Japan hat...
sich inzwischen von der Niederlage des...
Krieges wieder erholt.

Der malerisch gelegene Kaiserpalast

bei Tokio ist stets ein Anziehungspunkt...
aller Fremden, die die reizvolle...
Hauptstadt Japans besuchen. Aber auch...
der Einheimische bleibt gerne ein...
Weilchen stehen, um über die...
prächtigen Gärten zum Haus des...
Tenno hinüberzuschauen. Selbst hier...
wichen alte Traditionen.

JAPAN

DAS GESICHT NIPPONS WANDELT SICH

Vor wenigen Wochen wurde die Verlobung des japanischen Kronprinzen Akihito mit Michiko Shoda, der Tochter des reichsten Mühlenbesitzers Japans, offiziell bekanntgegeben. Der zukünftige japanische Kaiser wird also eine Bürgerliche ehelichen. — Für das Land der aufgehenden Sonne ist das ein Ereignis, dessen Bedeutung von vielen Japanern höher eingeschätzt wird als der Abwurf der ersten beiden Atombomben oder die amerikanische Besetzung unter dem „weißen Gott“ MacArthur. Schon in Europa wäre es kaum denkbar, daß ein Kronprinz sich eine Bürgerliche zur Frau wählt; in Japan mit seinen viel tiefer verwurzelt Traditionen mußte ein derartiger Entschluß viel größere Folgen haben. — Akihitos beispielloser Schritt zeigt deutlicher als alles andere, wie sehr Japan im Wandel begriffen ist.

Der Kaiserhofmeister des kaiserlichen Hofes an die Tür der Villa der Shodas. Nachdem er eingeweiht worden war, überreichte er, wie das Zeremoniell es vorschreibt, den Brauteltern die Geschenke des Kronprinzen: sechs Flaschen Reiswein, zwei Fische und fünf Rollen Seide. Dann verabschiedete er sich, um dem Kronprinzen den Vollzug der Verlobungsriten zu melden. Danach begab sich Akihito in kostbare Seidengewänder gehüllt zum kaiserlichen Palast, um dort vor den drei Schreinen der Vorfahren deren Seelen seine Verlobung mitzuteilen. Erst nachdem dies geschehen war, setzte er den Kaiser und die Kaiserin von dem Ereignis in Kenntnis, denn so schreiben es die Sitten vor. Alles das vollzog sich nach dem minutiösen Rituell des Hofes. Es gab nur einen Unterschied zu ähnlichen Ereignissen in der Geschichte des Landes, doch der war sensationell genug: die Braut gehörte keiner der Adelskassen an. Akihito hatte sie beim Tennis spielen kennengelernt und um ihre Liebe geworben. Als sie ihm ihr Jawort gegeben hatte, begann er einen Kampf, der so viel Mut beweist, wie ihn bis dahin dem scheuen jungen Mann niemand zugetraut hatte. Die Hofherren waren erschüttert. Sie hatten sich so viel Mühe gegeben, für ihn eine standesgemäße Braut zu finden, doch Akihito hatte davon nichts wissen wollen. „Entweder Michiko oder keine“, drohte er, und er setzte sich durch. Im April soll die Hochzeit sein. Sie wird Hunderttausende kosten, denn das Zeremoniell muß gewahrt werden, und das bedeutet eine verschwenderische Prachtentfaltung.

Die konservativen Kreise Japans sind erschüttert. Die fortschrittlichere Jugend und die Liberalen begrüßen Akihitos Wahl. Die Kommunisten sind dagegen, denn gerade die „Volksfremdheit“ des Kaiserhauses war einer ihrer Propagandatrumpfe.

Andere Länder, andere Sitten

„Besuchen Sie das Land der Kirschblüte“, heißt es auf den Plakaten in den internationalen Reisebüros, oder „Japan erwartet Sie“. Wer sich davon angesprochen fühlt und das nötige Kleingeld hat, kann heute ohne viel Mühe in das Land der aufgehenden Sonne reisen. Er wird dann erfahrungsgemäß versuchen, bei seinem Besuch so zu leben, wie man in Japan eben lebt. Das ist für den Menschen aus dem Westen gar nicht so einfach. Daß man im Hotelzimmer an Stelle von Stühlen Kissen findet, hat sich ja schon herumgesprochen, aber man muß sich erst an diese Art des Sitzens gewöhnen. Ueberraschter ist man schon, wenn eine Dienerin das Zimmer betritt, um dem Gast beim Auskleiden behilflich zu sein.

Zu jedem japanischen Hotel oder Gasthaus gehört ein Bad. Nur ein ganz unerfahrener Gast aus dem Westen käme auf den Gedanken, einfach in das Wasser des Badebeckens zu steigen. Täte er das, dann würden die Japaner ihn für einen Barbaren halten. Es gilt nämlich als selbstverständlich, daß man sich

vorher wäscht und abspült, denn das eigentliche Bad dient nicht der Reinigung, sondern dem Heben des körperlichen Wohlbefindens. Da das Wasser nicht immerzu gewechselt werden kann — das würde bei dem großen Bekken zu kostspielig sein — reinigt man sich vorher.

Das Wasser in japanischen Bädern ist so heiß, daß man sich erst einmal daran gewöhnen muß. Aber auch nur ein barbarischer Fremder käme auf den Einfall, kaltes Wasser zuzulassen. Die nach ihm badenwollenden Japaner würden dann enttäuscht nach Hause gehen.

Es gäbe noch Hunderte weiterer Beispiele, die zeigen, wie schwierig es für den unerfahrenen Ausländer ist, sich den Sitten des Landes anzupassen. Zum Glück gibt es für die, denen das Umlernen zu schwer ist, in den größeren Städten Japans Hotels, die sich dem westlichen Geschmack so angepaßt haben, daß man nicht mehr anecken kann, aber wer in ihnen wohnt, lernt Japan nicht so kennen, wie es wirklich ist.

Japans „Teenager-Königin“

Die japanische Jugend hat sich mit einem erstaunlichen Eifer auf verschiedenen Gebieten der westlichen Lebensart angepaßt. Das bekannteste Tanzorchester im Reiche Hirohitos heißt „Hiroshi Watanabe and his Star Dusters“. Schon der Name weist auf die Art von Musik hin, die es spielt.

Das Idol der japanischen Teenagers ist ein 19jähriges Mädchen namens Michiko Hamamura. Sie trägt ihre Haare à la Juliette Greco. Ueber die Qualität ihrer Stimme sind sich die meisten Kritiker sehr im Zweifel. Tatsächlich hatte sie große Schwierigkeiten, ehe sie sich durchsetzen konnte. Erst als sie sich zu sehr westlichen Reklamemethoden entschloß und sich als Pin-up-Girl fotografieren ließ, wurde sie über Nacht berühmt. Sie hat durch ihre Schallplatten heute ein Monatseinkommen von mehr als 50 000 Mark, und das will in Japan schon viel heißen.

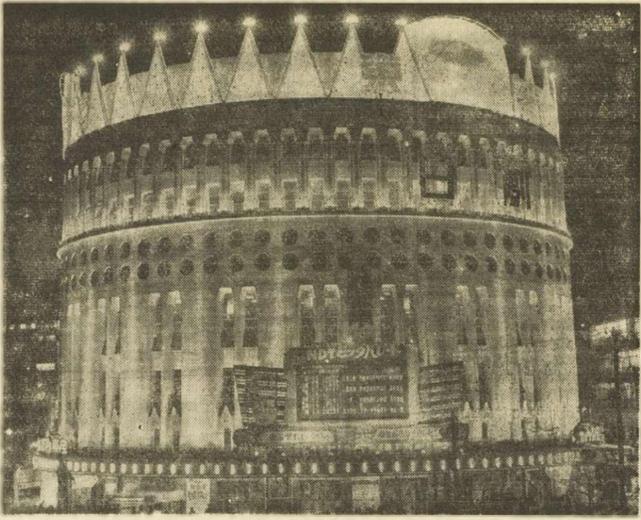
Der Starkult hat auch in diesem Lande Fuß gefaßt, obwohl er eigentlich nach der Ansicht der Soziologen gar nicht der Mentalität des japanischen Volkes entspricht. Einer der erfolgreichsten jugendlichen Helden des japanischen Filmes klagte letzthin sein Leid. Er ist 24 Jahre alt. Die Produzenten lassen ihm kaum eine Stunde Ruhe, denn sie wollen die Konjunktur ausnutzen. „Wenn ich abends nach Hause komme, bin ich so mit den Nerven herunter, daß ich einfach nichts mehr essen kann. Mein Arzt sagt, daß ich meiner körperlichen Verfassung nach 35 Jahre und mein Magen der eines 60jährigen Managers sei. Aber was soll ich machen. Ich muß Geld verdienen, so



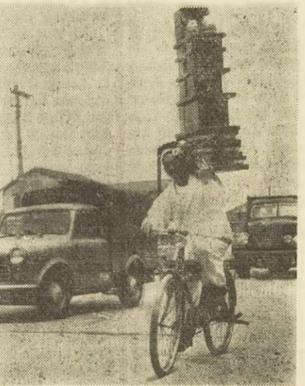
IN KIMONOS präsentieren sich alljährlich beim Fest der Kinder die Sieben-, Fünf- und Dreijährigen. Die Kostüme sind eine wahre Augenweide.



DER MALERISCH GELIEGENE KAISERPALAST bei Tokio ist stets ein Anziehungspunkt aller Fremden, die die reizvolle Hauptstadt Japans besuchen. Aber auch der Einheimische bleibt gerne ein Weilchen stehen, um über die prächtigen Gärten zum Haus des Tenno hinüberzuschauen. Selbst hier wichen alte Traditionen.



DIE „GRÖSSTE KRONE“ DES FERNEN OSTENS erhielt vor einiger Zeit das als Rundbau errichtete Nishigeki-Theater in Tokio, als ein riesiges, farbenprächtiges, nachts weithin leuchtendes Diadem aus Neonröhren auf das Gebäude gesetzt wurde. Das Theater ist der modernste „Kunsttempel“ seiner Art in ganz Japan.



FREUNDLICH LÄCHELND balanciert der Gehilfe des Feinkostgeschäftes seine appetitliche Last durch den Straßenverkehr von Tokio als Akrobat auf dem Fahrrad.

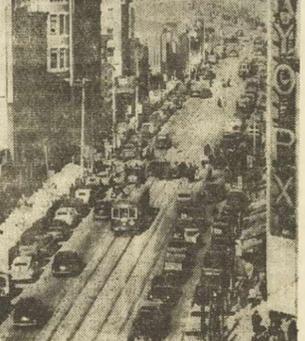
lange ich beliebt bin. In ein paar Jahren habe ich genug, um für den Rest meines Lebens bequem leben zu können, aber glauben Sie mir, der Preis, den ich dafür bezahlen muß, ist hoch.“

Im Strudel von Tokio

Tokio, die kaiserliche Hauptstadt, hat sich vom traditionellen Baustil mit seinen vielen Ornamenten getrennt. Die meisten neuen Gebäude sind Manifestationen eines nüchternen Zweckstils, ohne allerdings einfalllos zu wirken. Die Zahl der Espressostuben nimmt ständig zu.

Vor rund anderthalb Jahren versetzte die japanische Hauptstadt den New Yorkern einen schweren Schlag gegen deren Stolz. Bis dahin galt es als unumstößliche Tatsache, daß die Metropole am Hudson die größte Stadt der Welt sei. Dann aber gab Tokio seine letzte Bevölkerungsstatistik bekannt. Darin wurden 8,4 Millionen Einwohner ausgewiesen. Tokio hatte damit New York den Rang abgelaufen, was nun allerdings den New Yorker nicht ruhen ließ. Durch ein paar Eingemeindungen wurde das Gleichgewicht wieder hergestellt.

Wer allerdings den Straßenverkehr in New York schon für aufregend und gefährlich hält, der revidiert in Tokio diese Ansicht sehr schnell. Die Autofahrer der japanischen Haupt-



AUF DER GINZA, der Hauptgeschäftsstraße von Tokio, reicht sich Auto hinter Auto. Japan hat sich inzwischen von der Niederlage des Krieges wieder erholt.

stadt scheinen zum größten Teil Angehörige geheimer Selbstmörderklubs zu sein. Manchmal hat man das Gefühl, als seien die Autos in dieser Stadt lediglich dazu gebaut worden, daß man an ihnen Hüpen anbringen könne, während beispielsweise den Bremsen nur ein ganz untergeordneter Wert beigemessen wird. Die Reklamen in den Tokioter Hauptstraßen stellen alles, was man vom Westen her gewohnt ist, weit in den Schatten. Riesige Luftballons, Miniaturluftschiffe und überdimensionale Drachen, ganz zu schweigen von einem gewaltigen Angebot an Neonröhren, sollen die Käufer anlocken.

Besonders auffallend sind die großen Betonfiguren, die über die ganze Stadt verteilt sind und sie überragen. Sie wurden während des Krieges zu Luftschutzzwecken errichtet. Auf ihnen sind auch heute noch Feuerwehrmänner stationiert, die bei Brandzeichen sofort das entsprechende Revier benachrichtigen. In einer Stadt, die im Durchschnitt pro Tag fast 20 Großbrände verzeichnet, ist diese Einrichtung von großem Wert.

Zu wenig Lebensraum

Japans Wiederaufstieg ist erstaunlich. Seine Wirtschaftskapazität hat das Vorkriegsniveau schon vor einigen Jahren übertroffen. Damit aber sind die Probleme der Politiker und der Wirtschaftler keineswegs geringer geworden. Japan ist nicht viel größer als Italien, hat aber über 90 Millionen Einwohner (Italien 48 Millionen). Nur 15 Prozent des japanischen Bodens sind für den Ackerbau nutzbar.

Das Land der aufgehenden Sonne muß exportieren oder hungern. Diese bittere Notwendigkeit hat zu weiteren Komplikationen geführt. Die Löhne, die in Japan gezahlt werden, liegen weit unter denen in Europa oder gar Amerika. Dementsprechend billiger sind die Industrieerzeugnisse. Im Ausland spricht man auf Grund dessen oft vom japanischen „dumping“.

Weiterhin wird den Japanern vorgeworfen, daß sie ohne Lizenz verschiedene Industrieerzeugnisse nachbauen. Das soll besonders bei bestimmten Markenkameras, Fahrrädern, Nähmaschinen, Ferngläsern, ja sogar bei Markenfahrzeugen der Fall sein. In jüngster Zeit untersucht die japanische Regierung derartige Verstöße gegen die internationalen Patentgesetze.

Als Großmacht Asiens bemüht sich Japan immer stärker um den asiatischen Markt, von dem es seit dem Kriege abgeschnitten war. Durch den Besuch Nehrus wurden neue Verbindungen angeknüpft. Tokio rechnet darüber hinaus damit, daß auch eines Tages die Handelsbeziehungen mit Rotchina aufgenommen werden können. Es ist auffallend, wie zurückhaltend Peking bei seiner Propaganda gegenüber Japan ist. Die nicht unbedeutende kommunistische Partei Japans propagiert immer wieder die Aufnahme der Beziehungen zwischen den beiden Ländern, ohne bisher jedoch damit Erfolg zu haben.

Land der Paradoxe

Das Japan von heute ist für den Fremden voller Paradoxe. War dieses Land schon früher für den Europäer kaum verständlich, so ist es in jüngerer Zeit womöglich noch rätselhafter geworden.

Nach 1945 versuchten die Amerikaner, das japanische Volk zu Demokraten umzuzeichnen. Als sie das Land verließen, fielen die anerzogenen westlichen Gewohnheiten wie Tünche ab und zutage trat das alte Japan, aber das scheint nur eine natürliche Reaktion auf den Zwang gewesen zu sein, den man nun mit allen Zeichen der Freude abschüttelte.

Dennoch war die Umwandlung tiefgreifender als man es damals hätte vermuten wollen. Sie zeigt sich in der Rock'n Roll-Begeisterung der Jugend ebenso wie in dem revolutionären Entschluß des Kronprinzen, den geheiligten Sitten seine Gefolgschaft zu versagen.

Die Zeit läßt sich nicht mehr zurückdrehen und viele japanische Traditionen und Ideale sind durch den Anbruch des Atomzeitalters so überholt gewesen, daß sie sich einfach nicht mehr halten konnten, aber an die Stelle der alten gestürzten Ideale traten keine neuen. Darin liegt die große Gefahr. Trotz seines erstaunlichen Aufschwunges steht Japan vor ernststen Problemen.

Meilensteine der amerikanischen Geschichte

Der Verfasser nachstehenden Artikels den wir anlässlich des 150. Geburtstages von Abraham Lincoln am 12. Februar 1959 veröffentlichten, hat mehrere Lincolnstudien geschrieben und ist Direktor der Gesellschaft THE CIVIL WAR ROUND TABLE OF NEW YORK.

Was für ein Mensch ist dieser Abraham Lincoln, der in einer Blockhütte zur Welt kam, der kaum ein volles Jahr die Schule besucht hat und der dennoch Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika wurde?

Carl Schurz, der 1846 nach Amerika ausgewanderte Deutsche und Brigadegeneral im amerikanischen Bürgerkrieg, der schließlich dem Kabinett des Präsidenten angehört hat und amerikanischer Botschafter in Spanien war, traf eines Tages mit Lincoln auf einer Eisenbahnfahrt zusammen. Er hat Lincoln wie folgt beschrieben:

„Da stand er, alle um mehrere Zoll überragend. Obgleich ich selbst 1,80 m groß bin, mußte ich, da ich sehr nahe bei ihm stand, den Kopf in den Nacken legen, um ihm in die Augen sehen zu können. Lincolns Antlitz war gebräunt und stark zerfurcht, sein Blick gültig und voller Melancholie. Sein Gesicht war glatt rasiert und wirkte noch hagerer und versorgter als später, da ein Backenbart es umrahmte. Auf dem Kopfe trug er einen reichlich mitgenommenen, sehr hohen Hut. Aus dem weißen Hemdkragen mit der schmalen Krawatte reckte sich ein langer und sehniger Hals. Sein schlaksiger Körper war in einen schon lange nicht mehr tief schwarzen Gehrock gehüllt, dessen Ärmel ruhig etwas länger hätten sein können. Und auch die schwarzen Hosen waren nicht lang genug, sondern gaben seine großen Füße in voller Länge frei. Ueber dem linken Arm trug er einen grauen Wollschal, der ihm wahrscheinlich an kühlen Tagen als Mantel diente. Seine Linke umschloß den Griff eines Schirms mit Baumwollüberzug und hielt eine schwarze Tasche, der man ihr Alter schon von weitem ansah. Seine rechte Hand war frei für die vielen Hände, die sich ihm in dem Abteil zum Grusse entgegenstreckten. Ich habe in Washington u. auch im Westen mehrere Politiker von grobem Äußeren gesehen, aber keiner erschien mir so linksich, um nicht zu sagen grotesk wie Lincoln.“

Und sein Anwaltskollege Whitney bestätigte in seiner Beschreibung Lincolns, daß dieser nichts auf Aeußerlichkeiten gab. Ihn beschäftigten vielmehr die großen Ziele des Lebens: Freiheit und das Recht des Volkes auf Selbstbestimmung.

Lincoln war ein ungewöhnlicher Mensch. Und nie hat es einen wie ihn gegeben. Er war und blieb einmalig, und doch war er ein Leben lang der Mann aus dem Volke geblieben.

Joshua Speed, Inhaber eines Gemischtwarenladens in Springfield und ein enger Freund Lincolns, berichtet uns, daß Lincoln in allen seinen Gewohnheiten des Essens, Schlafens, Lesens, bei der Unterhaltung und beim Studium seine Regel kannte, das heißt, er hielt sich an keine festen Zeiten für alle diese Betätigungen.

Lincoln war ein ruhloser Schläfer und ein Fröhlichstehender. Oft sah man ihn schon in aller Morgenfrühe den Rasen vor dem Weißen Haus überqueren und nach einem Zeitungsjungen Ausschau halten. Um acht Uhr, wenn dann das Frühstück serviert wurde, hatte er schon eine Stunde an seinem Schreibtisch verbracht. Mahlzeiten waren ihm eine störende Unterbrechung. Sein Frühstück bestand aus einem Ei und einer Tasse Kaffee, sein Lunch — ein Apfel und ein Glas Milch — war nicht weniger spartanisch. Bei der Hauptmahlzeit am Abend jedoch sah Mrs. Lincoln darauf, daß er genügend Nahrung zu sich nahm und lud vielfach auch Gäste an den Tisch des Weißen Hauses, um auch ihren Mann zum Essen zu zwingen.

Für Lincolns Bescheidenheit und Demut gibt es viele Beispiele und Zeugen. Seinen Verwandten und Freunden gestattete er nicht, ihm mit „Mr. President“ anzureden. Für sie war er immer Mr. Lincoln oder einfach Lincoln. Sein Schatzmeister Salmon P. Chase und Senator Charles Sumner von Massachusetts sahen ihn beide einmal, wie er seine Stiefel selbst putzte. Am späten Abend die großen Füße in ausgetretenen Pantoffeln steckend und den Körper in einen fadenscheinigen Morgenrock gewickelt, so entspannte er sich im Kreise seiner Freunde. Oft ruhten seine langen Beine, deren Füße ewig unter Hühnerschuhen zu leiden hatten, auf der Schreibtischplatte. Während des Bürgerkrieges konnte man ihn vielfach am Fenster seines Amtszimmers im Weißen Haus beobachten, wie er durch ein Fernrohr, dessen eines Ende auf den besetzten Fensterrahmen aufgestützt war das Fortschreiten der Befestigungen am Potomacfluß verfolgte.

Bescheidenheit war eine der hervorsteckendsten Eigenschaften Abraham Lincolns. Sie geht aus jeder seiner Äuße-

Mr. Lincoln-Privat

rungen hervor. So bekannte er beispielsweise 1832, als er sich um sein erstes öffentliches Amt als Abgeordneter im Repräsentantenhaus von Illinois bewarb u. die Wahl nicht gewann:

„Ich bin jung und den meisten von Ihnen unbekannt. Ich bin von niedriger Geburt und habe keine wohlhabenden Verwandten.“

(Es war übrigens das einzige Mal, daß „das Volk ihn abgelehnt hat.“)

Und siebenundzwanzig Jahre später, 1859, zum Manne gereift und im Besitze der Präsidentschaftskandidatur der Republikaner, schrieb er seinem Freund Jesse W. Fell, der sich einen autobiographischen Abriss der Wahlkampagne erbeten hatte:

„Anbei das Gewünschte. Es ist nicht viel, und ich schätze, daß an mir auch nicht viel sein kann. Wenn etwas daraus werden sollte, dann möchte ich, daß es in bescheidenem Rahmen gehalten wird.“

Lincoln rauchte und trank fast nichts. Und obwohl er einer der größten Redner Amerikas war, so verfügte er doch nicht über jene sonore, volltönende Stimme, die Schauspieler, die seine Gestalt verkörperten, ihm gerne geben. Im Gegenteil, seine Stimme war schrill, schneidend sogar, zwang aber jeden einzelnen in ihren Bann.

Lincoln besaß die Gabe, sich knapp u. präzise auszudrücken. Jene, die dem gesunden Menschenverstand der einfachen Leute mißtrauten, warnte er: „Man kann einige Leute alle Zeit, alle Leute einige Zeit, aber nicht alle Leute alle Zeit zum Narren halten.“ Und denen, die ihn öffentlich in Mißkredit bringen wollten, rief er sich für die Gleichberechtigung der Sklaven einsetzte, erklärte Abraham Lincoln: „In dem Recht, das Brot zu essen, das er im Schweiß seines Angesichts verdient hat, ist er mir und jedem anderen weißen Manne gleich.“

Der große Lincoln war starken Gefühlsschwankungen unterworfen. Perioden der Hochstimmung wurden von solchen der Schwermut abgelöst. „Ich lache, weil ich nicht weinen darf, das ist alles“, erklärte er seinen Freunden. Er glaubte an Träume, und er liebte Gedichte über die Sinnlosigkeit des Lebens und die Unausweichbarkeit des Todes.

Andererseits aber besaß er eine gute Portion Humor und Mutterwitz. So schrieb er an Major Ramsay am 17. Oktober 1861: „... Die Dame, Ueberbringerin dieses, sagt, sie habe zwei Söhne, die arbeiten wollen. Gib ihnen welche, wenn möglich. Soldat ein Wunsch ist so selten, daß man sie ermutigen sollte.“

Und seinem Kriegsminister Simon Cameron sandte er am 13. November 1861 folgende Notiz:

„Stellen Sie bitte fest, ob 2nd Lieutenant Alexander E. Drake nicht für eine Beförderung in Frage kommt. Seine Frau ist dieser Ansicht.“

Als er dann einmal die Windpocken bekam, und das Weiße Haus von Besuchern

belagert war, meinte Lincoln: „Nun habe ich etwas, das ich allen geben kann“, und einigen Geistlichen, die ihn einen „Pfeiler der Kirche“ genannt hatten, antwortete er, sie hätten besser getan, wenn sie ihn als „Kirchturm“ bezeichnet haben würden.

Größte Sorge bereiteten Lincoln seine Generäle, die bestimmte Vergehen der Soldaten mit dem Tode bestrafen wollten. Er aber begnadigte sie alle. Einem der Kommandeure eines Deserteurs, der auf der Erschießung bestand, antwortete er: „Kann er denn etwas dafür, daß er so feige Beine hat, die mit dem Rest seines Körpers davonlaufen?“

Lincoln war ein guter Haus- und Familienvater. Zugegeben, er ärgerte seine Frau Mary oft. Er kam in Hemdsärmeln zu Tisch, lag in der Diele auf dem Fußboden und las irgend ein Buch, Kopf u. Rücken gegen einen umgelegten Stuhl gelehnt. In dieser Haltung schaukelte er auch die Kinder und spielte mit ihnen. Und eines Tages, als zwei vornehme Damen Mrs. Lincoln besuchen wollten, öffnete er in Hemdsärmeln die Türe und rief ganz präsenntennunwürdig: „Ich würde das Frauensvolk schon auf Trab bringen“. Seine Frau stammte aus einem wohlhabenden Hause. Sie war jedoch überaus sparsam und durfte beispielsweise nicht wissen, daß Lincoln dem Hausmädchen wöchentlich einen Dollar extra zur Aufbesserung ihres Lohnes zusteckte.

Die vier Kinder Abraham Lincolns, alles Jungen, waren über alle Maßen verzogen. Lincoln vergötterte sie. Während seiner Anwaltsstätigkeit in Springfield sah man ihn an kalten Wintertagen schon am frühen Morgen mit dem Henkelkorb zum Markte gehen, immer einen der Buben an der Hand. Sonntag morgens, wenn Frau Mary zur Kirche ging, fuhr Lincoln die Kleinen aus in einem Wägelchen, das er hinter sich herzog, er selbst völlig geistesabwesend in einem Buche las.

Von allem Anfang an aber war das Schicksal der Negersklaven Lincoln ein Dorn im Auge gewesen. Er sah darin ein moralisches Unrecht, das gut gemacht werden mußte. Erst im September 1862 jedoch kam die große Gelegenheit. Er rief sein Kabinett zusammen, um mit ihm sein Programm zu besprechen, nicht ohne den Kabinettsmitgliedern zuerst eine kleine witzige Verwechslungsgeschichte einer Wachsfigur von Judas Ischariot zu erzählen. Manchen schien dies sinnlos und sie verstanden ihn nicht, aber Abraham Lincolns Vorschlag wurde angenommen. Die Proklamation, die Lincoln dann verlas, verlangte die sofortige Freilassung der Sklaven. Am 1. Januar 1863 erhielt die Emanzipationserklärung der Negersklaven Gesetzeskraft. Vier Millionen Männer, Frauen und Kinder wurden durch sie zu freien Menschen. Sie war die große Tat Lincolns. Doch der traurige Mann mußte erst seinen Spaß haben. Wahrscheinlich aber hat der Dichter Hartley Coleridge die Wahrheit besser erfaßt, als er schrieb:

Lachen ist oft nur eine andere Art, einen Aufschrei des Herzens zu ersticken. So war der Mann — Abraham Lincoln.

Die Beute im Netz

In der Bucht von Salerno breimt die Sonne auf Steine und Wasser. Die Gäste sitzen oben auf der Promenade im Schatten von Platanen und Palmen. Am Strand hantieren Fischer neben umgestürzten Booten. Zu sechs zarren sie an einem Seil. Es braucht offenbar viel Kraft das Tau Stück an Land zu ziehen. Sie fassen den Strick mit einem Tuch und hängen sich mit einem Gurt, den sie um den Leib tragen, in das Seil ein. Dann straffen sich die sehnigen kaffeefraunen Körper. Und weiter geht es.

Jeder, der das Tau etwa zehn bis zwölf Meter an den Strand gezogen hat, ist am Ende der Seilschaft angekommen, da, wo ein Alter des Tau zu großen runden Schlingen türmt. Dann geht er wieder mit bedächtigen Schritten darfuß über den heißen Sand nach vorn und hängt sich von neuem ein.

Ein Steinwurf weit von dieser Gruppe arbeiten andere sieben Männer. Auch sie in verschossenen langen Hosen und mit zum Teil bloßen Oberkörper. Einer trägt einzelner des Hemd, ein anderer hat eine rote Wollweste um die Hüften geschlungen. Drei sind alt, bärtig mager u. krumm einer davon schlafwacht. Auch junge Burschen sind dabei. Sie sprechen kaum ein Wort. Nur manchmal hält ein Ruf von der einen Gruppe zur andern. Dann weist einer der Männer weit auf das Meer hinaus das in rhythmischen Wellen anschlägt.

Nun wird es den Zuschauern, die sich oben am Gitter der Promenade ansammeln, deutlich: die Gruppen bewegen sich zusammen; sie holen gemeinsam ein Netz ein. Man sieht Korkstücke an den Tausen hängen. Und so, von Korkstück zu Korkstück hangelnd, ist es dem Auge möglich, die Netztaue bis weit ins Meer hinaus

flachen Korb, und ein kleiner Haufen heller junger Fische ruht naß und zuckend in einem der hohen. Vier Körbe bleiben leer. Eine Anzahl Seesterne wird aus den Maschen des Netzes gefischt.

Einer der Fischer kauert nieder und hält in der rechten Hand drei mittelgroße Fische und in der Linken einen mit rosafarbenen Saugarmen sich windenden Polypen. Er kauert derart in Positur, weil eine geschminkte Amerikanerin sich ihm mit dem Fotoapparat nähert. Klick macht es. Das Bild ist festgehalten. Die Beute einer Nacht für vierzehn Fischer.

Martineau

Der Schauspieler D . . . war ein mitreißender Darsteller, und wer ihn gekannt hat, weiß, daß seine Erfolge verdient waren; denn er arbeitete mit Leidenschaft an seinen Rollen und schenkte sich nichts.

„Ich sehe es nicht“, rief er mitunter seiner Frau in krankhafter Ungenügsamkeit zu. „Das Letzte . . . das, was dahinter ist, die Heiligkeit . . .“

Trotzdem zwang er das Schicksal jedesmal wieder in seine Worte und Gebärden hinein, und auf der Bühne gewann alles, was er tat und sagte, jene lächelnde Natürlichkeit oder Ueberrauslichkeit, die erst die Kunst zu einem zweiten Leben erhöhrt.

So machte die federnde Kraft seines Spiels etwa Teilhelm zu einem friderizianischen Marquis Posa, den Gerichtsrat Walther im „Zerbrochenen Krug“ zu einem Grandseigneur des Rechts oder den Zufallsieger Saranoff in Shaws „Helden“ zu einem heiteren Poseur, dem es doch nicht an Adel und Anmut fehlte. Alle diese Leistungen wurden aber durch seinen Martineau übertroffen.

Martineau? Das war eine Figur aus dem kurzlebigen Drama eines modernen Dichters; ein Soldat, der im Krieg das Augenlicht verloren hatte und nun so seiner Frau und seinen Freunden zum erstenmal entgegentrat.

Nein, nicht entgegentrat! Der Schauspieler hatte dabei völlig den tastenden Blick und Schrit des Blinden. Seine vorgestreckten Hände schienen die Luft zu fassen und zu begreifen; und sein Gesicht mit den klaren männlichen Zügen leuchtete wie von innen heraus, weil er sein Unglück überwunden hatte.

Es gab niemanden den die unheimliche Vergegenwärtigung nicht erschüttert hätte. Den Schauspieler mochte sie freilich sehr anstrengen. Er kam sich nach jedem Auftreten geradezu krank und ausgebrannt vor und klagte, daß sich die Schmerzen in seinen Schläfen oder über den Augen ständig verschlimmerten.

Mitunter, wenn er aus dem großen

Die Gesichter der Männer zeigte die Ueberraschung noch Erstaunen einmal Enttäuschung. Fischer, Bauer, Hirten sind mit der Gunst oder Un der Natur vertraut. Immer liegt die Wimm im Ungewissen.

Ich schlendere nachdenklich die flirrende Hitze zwischen den Häfen Salernos zurück.

Der Fischzug, immerwährender Spiel Wie wird die Beute dieses einmaliges für uns aussehen? Wie die derres? Oder welches gar wird die unseres Lebens sein?

Rampenlicht der Bühne in seine Gebe flüchtet, um sich abzuschminken er lange im Dunkeln, als fände er am magischen Spiegeldasem seiner nicht mehr zu sich selber zurück.

Bei einer der letzten Vorstellungen Dramas brach D . . . zusammen. Er mer mußte die Rolle Martineau übernehmen, und ihn selber brachte man in die Klinik. Wenn man seine Worte stand, tanzten dabei unablässig Ringe vor seinem Augen. Sein Kopf vor Qualen zu zerspringen.

Kein Arzt verstand sie zu dem nächsten Morgen ließen sie nach dem Spiel war unvermittelt Ernst geworden — der Schauspieler war über erblindet.

Und nun ergab sich etwas Seltsames: Willte er früher als Patient fallen Ungeduld vergehen, so schien er sich in sein fürchbares Leiden zu finden gleich es ihn von Tag zu Tag dem Verfall entgegenführte. Seine Frau Tag und Nacht an seinem Bett. In der Versunkenheit hielt er ihre Hand in seinen und starrte blind vor sich hin.

Eine Woche nach seiner Einlieferung die Klinik begannen sich die Sinne des Schauspielers zu verwirren. Bevor ihm zu Ende giag, richtete er sich auf nem Lager noch einmal in die Höhe.

Er streckte seine Arme der Ferne entgegen, in der alles verborgen war, sein Leben lang gesucht hatte.

„Ich sehe“, rief er mit Frohlocken Stimme, „Jetzt . . . jetzt sehe ich es, Heiligkeit . . . Dahinter . . .“

Ehe er jedoch das Licht, das über kam, noch beschreiben oder deuten konnte, wie es wohl seine Absicht war, der Schauspieler in die Kissen warf. Vielleicht ist er einer von denen, die wie Perlemtauscher bis an Grund des Lebens hinuntersteigen, dann nicht setzen den Heimweg zurück. Aber das weiß niemand; denn wir ihm die Augen aufgetan wurden, wenn er sie unter seligem Lächeln für immer

Eine Narbe im Herzen

Es geschieht oft, daß ein Mensch dem anderen zuwinkt oder zulächelt, oder den Kopf gründend neigt schon von fern, bei seinem Anblick. Meist sind das wohl Zeichen von Freude, Achtung oder Sympathie. Und manchmal ist es noch mehr, wenn ein junges Mädchen und ein junger Mann einander bei der ersten flüchtigen Begegnung zulächeln.

Lange Zeit habe ich als überaus versonnenen und zerstreut gegolten, weil ich solch Nicken, Winken, Lächeln nie gewahrte und gleichsam taub und blind vor mich hinstrarre, wenn mich ein Lächeln traf und selbst einen lauten Anruf nur dann als mir selbst geltend empfand, wenn es darüber einen Zweifel keinesfalls mehr geben konnte.

Diese Eigenschaft wurde mir früher oft als Hochmut oder Unachtsamkeit ausgelegt. Aber das war es nicht. Ein Erlebnis steckte dahinter aus meiner Kindheit.

Ich mochte damals zwölf oder dreizehn Jahre zählen.

Mit dem Zeichenlehrer machten wir Ausflüge in die Umgebung der Stadt, Knaben und Mädchen aus derselben Klasse. Ich hatte große Lust zum Zeichnen und wohl auch Geschick und Begabung dazu. Mit dem Knaben verstand ich mich recht gut, hatte auch ein paar „Hauptfreunde“ unter ihnen. Gefährten gemeinsamer Angel- und Schwimmausflüge unserer Freizeit. Den Mädchen gegenüber benahm ich mich linksch und ungeschickt, wie die meisten unter uns. Ich glaube, es wurde damals erst eingeführt, daß die Mädchen manche Stunden mit uns gemeinsam erhalten. Gesang, Zeichnen und einiges mehr. Die Mädchen waren eine andere Welt. Sie kicherten und flüsterten miteinander, man wußte nie, was sie taten.

Da war nun ein kleines Mädchen darunter — ich entsinne mich nicht mehr ihres Namens — das mir besonders gut gefiel. Blond, blauäugig, mit einem Stübchen. Sie hatte immer helle Kleider an und ich fand, daß sie wie ein kleiner Engel aussah.

Der Zeichenlehrer gruppierte uns um irgendeinen Baum, Zau oder in der Nähe eines Hauses. Manchmal zeichneten wir

alle dasselbe, von den verschiedendsten aus gesehen. Dann wieder andere mehrere Objekte für uns aus, einen Baum, ein Wagenrad, eine Baumgruppe, Blumen. Ich saß da und zeichnete, glaube, es war ein Kirchturm hinter den, wenn ich mich recht entsinne. Ich mir hockte Peter auf einem Baum, ein dunkelhaariger, schlanker Bube neben ihm Fritz, ein stämmiger Junge. Wir drei hielten immer zusammen und waren stets beisammen. Da saß das meine kleiner blonde Engel, die den Mädchen auf der anderen Seite vor den Zeichenblöcken saß und herüberschaute. Sie lächelte, ich lächelte zurück. Was ich empfand, freundschaftliche Liebe? Jedenfalls lachte mein dabei, das ist gewiß.

Ich sprach nie mit dem Mädchen, dieses Lächeln herüber und hinüber derholte sich oft. Einmal schickte mich der Zeichenlehrer an einem dieser Ausflüge mit einer Tasse fort um Wasser für seine Apfel färben zu holen. Der Brunnen warlich weit weg. Ich kam von dort entsetzten Seite an und befand mich unter den Rücken der Mädchen. Das meine Freundin vorbeiging, sah ich, sie lächelte. Ich kannte dieses Lächeln über zur anderen Seite, aber ich nicht dort? Da sah ich hin. Peter mir zurück. Und in diesem Augenblick te ich, daß ich mich geist hatte. Das te ich jetzt genau. Manchmal empman solche Dinge mit großer Sicherheit. Es ist als wäre man lange Zeit blind gewesen und mit einem Mal wieder sehend.

Ich sprach mit niemandem darüber, diese Gesichte mit dem Lächeln gingen sehr nahe und darum habe ich späterge Zeit nicht geglaubt, daß ein Mädchen oder ein Kopfsäcken mirge hatte Angst vor Enttäuschungen, wie eine kleine Wunde, die empfangen worden war, vernarbt ist, aber wieder aufbricht.

Man bleibt lange, lange ein Kind.

S
Die St. Vither Zei
tage und samstag
Nummer 18

Poli

Das wichtigste l
die in Zürich erfo
Griechenland und
der Insel Zypern.
beendet sein, der
kostet hat.

Der griechische
und sein türkische
sich sofort nach Zu
nigung nach Londo
britischen Regierung
dann England hat
tern seiner Bemüh
nischen (und poli
perns selbst überli
zukünftigen Weg d
sich jedoch das Rec
troffenen Vereinb
oder nicht. Es wird
am kommenden M
zwischen England,
Türkei beginnen w
rangige Punkte kla

Die britische Regi
sekretär Selwyn I
mentarische Anfr
klärte, das griech
men mit Befried.
Diese Stellungnah
Meinung des Groß
völkerung und der
einige Konservative
und erklären Engl
wie man ein weiter
tischen Krone bre
antwortet, daß Engl
be, die Insel zu v
immer nur durch d
Stützpunkte auf Zy
Sicherheit und die
päischen Staaten g
Stützpunkte sollen
folge England und
In Griechenland i
Verhandlungen e
geführt haben, end
fürchtete, die
würden Ergebnis
erneute Verschärfu
und ein Wieder
rors zur Folge geh
Abkommen entspri
schen der Bevölker
derung des griechi
forderte. Sicher wir

Eini
Unabhängi

ATHEN. „Heute ist
meines Lebens“ erk
Premierminister Kar
Ankunft in Athen.
sprachte sagte er: „V
einem Uebereinkom
Unabhängigkeit und
tischen Volkes gewä
ziehungen mit der
tannien, die wahren
Periode sehr schwie
wiederhergestellt un
beit der drei Länder
gesichert“. Karaman
Personen zujubelten,
bischof Makarios. M
reits zu und Begeist
Ahten wie in Ankara

Die in Zürich getr
zwischen Karamanis
Premier Menderes ha
Kreisen Befriedigung
Krisenherd kann nu
Noch ist zwar das E
britanniens erfordert
der Türkei und Grie
teten gestern abend
Außenminister Selw
stimmung Londons, d
te auf der Insel behä
fest, wurde danach e
offizielle Dreimächtel
erwartet, um das Erg

Beide Minister erkl
sie glauben, die U
Zyperns, die EOKA,
stentätigkeit einstell